

Seite 1 Königsberg i. Pr. 590 Kilometer
Aufnahme: Fritz Eschen



Der Senat von Westberlin erneuerte an verschiedenen Stellen seines Gebietes die Schilder, — Schilder, die schon vor dem Kriege dort gestanden hatten. Dicht am Halleschen Tor, an der Gneisenaustraße, Ecke Mehringdamm, steht ein solches Schild, und es geht uns Ostpreußen ganz besonders an. Hier beginnt die Zubringerstraße zu den alten Reichsstraßen 1 und 5; die durchfahrenden Autos orientierten sich hier. Es sind die bekannten Schilder in Gelb mit schwarzer Schrift.

Hier kann man nun lesen: Königsberg i. Pr. 590 km. Und in kleinerer Schrift darunter: über Deutsch-Krone 243 km. Davor ist eine große 1 gemalt, die Zahl der alten Reichsstraße 1. Mitten im Verkehr, im Blinken der Verkehrsampeln, im Strom der Passanten, die hier die Straße zu Tausenden stündlich kreuzen, steht die Schildertafel auf zwei Betonsäulen. Von den Fußgängern, die auf das grüne Licht der Ampel warten, das ihnen den Weg freigibt, blickt der eine und der andere auf die Tafel: Königsberg 590 km . . . Und mancher mag wohl denken, dass dieses Schild allen denen, die den deutschen Osten schon „abgeschrieben“ haben, eine ruhige, unbeirrbar Antwort gibt. Eine Antwort auch denen, die sich ein Ost-Locarno so denken, dass damit die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze anerkannt und garantiert werden soll.

Königsberg i. Pr. 590 km, — diese Inschrift und der Pfeil, der nach rechts in die Einmündung der alten Reichsstraße weist, geben uns nicht nur die Entfernung an, sondern auch das unverrückbare Ziel: es liegt in unserer ostpreußischen Heimat.

**Seite 1 Die Bermudas
liegen nicht bei Jalta...**

Ks. Wie aus einem prächtigen Märchenbilderbuch genommen, so zog an diesem Dienstag in London an vielen Tausenden mit allem Glanz einer vielhundertjährigen Tradition ein prunkvolles Schaustück vorüber, eine seltsame Mischung von sakraler Feierlichkeit und weltlicher Sinnenfreude, und ganz England genoss mit einer Lust ohnegleichen diesen holden, frommen Schein.

Aber diese Krönung war mehr als nur eine Flucht in einen buntschillernden Traum. Aus allen Teilen des britischen Reiches waren zwar Herrscher zur Huldigung gekommen, Stammesfürsten und Häuptlinge und sogar die Königin Salotte von den Tonga - Inseln, und die bunten exotischen Trachten waren schön anzusehen, aber sie konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass der unvergleichliche Edelstein, der einst alles überstrahlte, aus der Krone des Empire herausgebrochen ist, Indien, das Land, dem England seinen Wohlstand verdankt. Wie glücklich wäre man schon, wenn die böse Welt da draußen dem britischen Löwen nicht noch weiter zusetzen würde, wenn er nicht weiter zu kämpfen brauchte wie jetzt am Suezkanal, wie schön, wenn ihm Muse gelassen würde, sich zu erholen und neue Kraft zu sammeln! Das ramponierte Fell hängt über einem recht mageren Körper, so sehr haben ihn die beiden Weltkriege mitgenommen. Wo sind die glanzvollen Zeiten, wo Britannien wirklich eine Macht, eine Weltmacht war?

Können sie nicht wiederkehren? Ist die junge Königin mit ihrem liebezierenden Lächeln nicht wie eine Verheißung kommenden Glücks? Könnte ihre Krönung nicht eine neue Ära der britischen Geschichte einleiten? Das sind die Wünsche und Hoffnungen, die das Gemüt der Engländer bewegen. So beging man diese Krönung mit einer großen Hingabe, ja mit einer wahren Inbrunst, so als wolle man mit der prunkvollen Zurschaustellung der Symbole der Macht das Schicksal zwingen, nun auch die Macht selbst wieder zurückzugeben. Von Blut, Schweiß und Tränen hat man genug, übergenug, das Grauen der Bombennächte liegt allen noch in den Gliedern, man möchte vor allem Ruhe und Frieden, — Frieden, so scheint es, beinahe um jeden Preis. Und man würde ihn umso mehr segnen, wenn andere diesen Preis zahlen müssten. Die ändern, das sind jetzt und in diesem Falle wir.

Welche Grenzen?

Machen wir uns nichts vor: so und nicht anders muss man die inzwischen berühmt gewordene Locarno-Rede Churchills sehen. Was bedeutet es, wenn er sagt, das russische Volk möge den hohen Platz in der Weltpolitik einnehmen, der ihm gebührt, ohne dass es sich beunruhigt fühlen soll über seine eigene Sicherheit? Es gab eine Zeit, und die ist noch nicht so lange her, da schloss die Sowjetunion Nichtangriffs- und Beistandspakte ab mit Litauen und mit Lettland und mit Estland. Die Unterschriften unter den Verträgen waren kaum trocken geworden, als die Sowjetunion sich auch schon von Litauen bedroht fühlte und Soldaten in dieses Land schickte, damit die Gefahr endlich aufhöre. Aber auch das half noch nichts, und da musste sie um ihrer bedrohten Sicherheit willen diesen Unruheherd auslöschen und sich einverleiben, und Lettland und Estland mussten den gleichen Weg gehen.

Hat Churchill das vergessen? Er weiß das besser als viele andere, er weiß auch, welche Völker seitdem nicht nur ihre Sicherheit, sondern auch ihre Freiheit verloren haben. Jetzt soll es nun nicht mehr Nichtangriffs- und Beistandspakt heißen, jetzt soll es ein Ost-Locarno-Pakt werden. Als ob neue Zauberformeln das große Wunder bewirken könnten! Als 1925 der Locarno-Pakt geschlossen wurde, da waren in ihm die Grenzen, wie sie damals zwischen Deutschland auf der einen Seite und Frankreich und Belgien auf der anderen bestanden, garantiert, von diesen Ländern selbst einmal und dann von einer Reihe von anderen, darunter auch von England. Heute ist Deutschland nicht mehr ein einheitlicher Staat wie damals, es ist auch nicht in nur zwei Hälften geteilt, wie viele das zu glauben scheinen, es ist vielmehr in fünf Stücke zerlegt, die Bundesrepublik, die sowjetisch besetzte Zone, Berlin, das Saargebiet und die besetzten deutschen Ostgebiete. Welches sind nun die Grenzen, die bei einem Ost-Locarno garantiert werden sollen? Die Sowjetunion und die von ihr beherrschte polnische Regierung bestehen darauf, dass die Oder-Neiße-Linie die endgültige Grenze zwischen Deutschland und Polen darstelle. Die Westmächte und die Bundesrepublik lehnen diese Linie als Grenze ab. Gerade in diesen Tagen hat ein hoher Beamter des Außenministeriums in Washington erklärt, die Vereinigten Staaten seien nach wie vor der Ansicht, dass die Grenzen von 1937 wiederhergestellt werden müssten, so wie sie vor dem Anschluss Österreichs bestanden. Welches sind also die Grenzen, die garantiert werden sollen?

An der Oder und Neiße . . .

Churchill sagte dann weiter, dass Deutschland Herr seines Schicksals bleiben solle im Rahmen der Verträge, die Großbritannien und die ändern dem westlichen Verteidigungspakt angehörenden Länder mit ihm abgeschlossen haben. Das heißt also, dass Deutschland diesem Bündnissystem angehören soll. Nun weiß aber doch ein jeder, dass es das wichtigste politische Ziel der Sowjetunion in Europa

ist, den Eintritt der Bundesrepublik in die Europäische Verteidigungsgemeinschaft zu verhindern und diese so von vornherein wirkungslos zu machen. Was aber will Churchill Moskau geben, damit es sich mit einem auf der westlichen Seite stehenden Deutschland abfindet? Doch wohl die Garantie, dass das Land östlich der Oder und Neiße endgültig im sowjetischen Machtbereich verbleibt. Legt die Sowjetunion aber auch nur den geringsten Wert auf solch ein Abkommen? Besteht die Gefahr, dass ihr dieses Gebiet entrissen wird? Nur wenn das der Fall wäre, hätte sie einen Anlass, diesen Gedanken überhaupt erst in Erwägung zu ziehen. Churchill gesteht ja ohnehin zu, dass Polen eine der Sowjetunion befreundete Macht und ein Pufferstaat bleiben soll.

Es ist nicht so, dass wir hier Gespenster sehen. Seit dem 11. Mai, dem Tage, an dem Churchill im Unterhaus seine Locarno-Rede hielt, haben in London Parlamentarier und Presseorgane offen ausgesprochen, dass sie unter einem Ost-Locarno die Garantie einer Grenze an der Oder und Neiße verstehen. Das hat nicht nur ein weit links stehender Abgeordneter wie Crossmann gesagt, auch ein Blatt von der Bedeutung des „Manchester Guardian“ nimmt diesen Standpunkt ein.

Die größten Errungenschaften

Das also soll der Geist von Locarno sein! Es ist müßig, darüber zu streiten, ob der Locarno-Vertrag von 1925 der politischen Weisheit letzter Schluss war, es steht aber fest, dass Stresemann und Briand aufrichtig den Frieden wollten, als sie jenes Abkommen schlossen. Wenn ihr Werk scheiterte, dann lag es nicht an ihnen. Wer aber kann im Ernst behaupten, dass aus Moskau auch nur ein Hauch dieses Geistes kommt? Der Kreml hat inzwischen geantwortet. Er hat es sehr ausführlich getan mit einem Artikel, der in der „Prawda“ erschienen ist, dem also die Bedeutung einer offiziellen Auslassung zukommt. Was in ihm gesagt wird, muss auf allzu hoffnungsfreudige Gemüter wie ein eisiger Wasserstrahl wirken. Nicht Locarno ist das Modellstück, nach dem der Rock für Deutschland und für Osteuropa gearbeitet werden soll, der ist nämlich schon lange fertig, er ist in Jalta und Potsdam geschneidert worden. Ein neues Locarno, das sagt Moskau in diesem Artikel, würde nicht zu einer Entspannung, sondern nur zu einer Verschlimmerung der internationalen Lage führen. Es wäre wirkungslos, so wird Churchill belehrt, wirkungslos auch für die Sicherheit Großbritanniens selbst, ganz zu schweigen von der Sicherheit der übrigen europäischen Staaten, zumal der Nachbarn Deutschlands, also Frankreichs, Belgiens, Hollands, Polens und der Tschechoslowakei. Wie vor allem aber könne Churchill es für überflüssig halten, die Erklärungen von Jalta und die Beschlüsse von Potsdam zu erwähnen, an denen er doch selbst mitgearbeitet habe! Das ist doch, so stellt Moskau fest, die größten Errungenschaften auf dem Wege, die Sicherheit Russlands mit der Freiheit und der Sicherheit Westeuropas zu versöhnen. Die Hauptaufgabe bestehe darin, mit Deutschland einen Friedensvertrag zu schließen, der dem Abkommen von Potsdam entspreche und die Schaffung eines demokratischen und friedlichen Deutschland gewährleiste.

Die Gegensätze im Westen

Noch hat Moskau die letzte Note der Westmächte vom vorigen Jahr über die Wiedervereinigung Deutschlands nicht beantwortet. Wenn jetzt Churchill so schnell einer Antwort gewürdigt wird, dann nur, weil die Gelegenheit gar zu günstig ist, ein neues Spaltmanöver zu starten. Es ist genau das Gegenteil dessen eingetreten, was so manche Kreise im Westen, vor allem auch in London, nach dem Tode von Stalin und den scheinbaren Friedensgesten erwarteten: es hat in Moskau kein Machtkampf um die Nachfolge eingesetzt, wenn doch, dann bleibt er unsichtbar und beeinträchtigt jedenfalls nicht die Geschlossenheit der sowjetischen Außenpolitik, wohl aber sind die Gegensätze im westlichen Lager seit Kriegsende niemals so deutlich sichtbar geworden wie gerade jetzt. Es war, als breche ein schwelendes Feuer an die Oberfläche, als Taft, der Führer der Republikaner im Senat, in einer heftigen Reaktion auf die Reden Churchills und Attlees und auf die neueste der ewigen französischen Regierungskrisen erklärte, Westeuropa müsse sich selbst verteidigen, die Vereinigten Staaten sollten bei einer kriegerischen Auseinandersetzung mit der Sowjetunion auf keinen Fall versuchen, Europa als Stützpunkt zu benutzen. Das ist Musik in den Ohren der Machthaber im Kreml, und klar, dass sie nun ihrerseits die entsprechenden Töne dazu pfeifen.

Sie finden es zum Beispiel gar nicht schön — auch das wird in dem „Prawda“-Artikel gesagt — dass Eisenhower den britischen Premierminister und den Mann, der in der zweiten Hälfte des Juni gerade französischer Ministerpräsident sein wird, nach den Bermuda-Inseln eingeladen hat, um alle notdürftig auf Vordermann zu bringen. Ein paar unverbindliche Friedensgesten haben ja schon genügt, den Westen ganz und gar aus dem Tritt zu bringen, ein Erfolg, mit dem man in Moskau recht zufrieden sein kann. Nichts erstrebenswerter für Moskau, als diesen Zustand des Durch- und Gegeneinanderlaufens noch zu verschärfen, bis er schließlich mit einem Flaggenstreichen enden würde.

Damals und heute

Es mag manchem scheinen, als sei Deutschland ein ohnmächtiger Zuschauer bei diesem wenig erfreulichen und gerade für uns so gefährlichen Spiel mit dem Feuer. Aber nicht nur wir allein haben schwere Beklemmungen bei dem Gedanken an die programmlosen und voraussetzungslosen geheimen Gespräche zu dritt, die Churchill in seiner Locarno-Rede vorschlug, nicht nur wir allein sehen da plötzlich die unheimlich grausige Schrift von Jalta und Potsdam aus dem Dunkel tauchen, die Schrift, die uns zur Vertreibung verurteilte und unser Verderben wollte. Amerika, das kann man annehmen, wird da nicht mehr mitmachen; es ist nicht gewillt, sich von neuem übertölpeln zu lassen. Walter Lippmann, der einflussreiche amerikanische Publizist, gibt die Ansichten wohl richtig wieder, wenn er schreibt, dass das Bestreben der Sowjets, zu Jalta und Potsdam zurückzukehren, erstaunlich naiv sei. Dieser Versuch eines Rückzuges in eine nicht wieder zu beschwörende Vergangenheit vergesse nicht nur die dazwischenliegende Geschichte des kalten Krieges, sondern auch die bedeutendste Tatsache der Gegenwart, nämlich das wiedererstandene Deutschland. Potsdam habe es mit einem geschlagenen Deutschland zu tun gehabt, jetzt aber sei Deutschland gewiss die stärkste Macht auf dem europäischen Kontinent.

Es wird keinen vernünftigen Deutschen geben, der sich an dieser Feststellung berauschen wird. Wir wissen nur zu gut, wie schwach wir sind. Aber wir wissen ebenso, dass trotzdem eine Neuauflage von Jalta und Potsdam nicht mehr möglich ist. Seit jenen Treffen sind acht Jahre vergangen, und es wird sich auch auf den Bermudas zeigen, dass in dieser Zeit die für uns bedeutsame politische Welt ihr Gesicht sehr gewandelt hat. Die Bermudas liegen nicht bei Jalta, räumlich nicht und auch nicht in den Entscheidungen, die sie bringen werden.

Seite 1 Aufbruch zur politischen Aktivität

Nach ‚den Ostpreußen‘ trafen sich die Pommern und die Sudetendeutschen zu großen Kundgebungen

Acht Jahre, nachdem auf den Trümmern des Deutschen Reiches die widernatürliche Scheinordnung von Potsdam errichtet wurde, beginnt sich der politische Gestaltungswille der Heimatvertriebenen in besonders eindrucksvoller Weise Bahn zu brechen. Der Wille zu einer Neuordnung Europas auf der Grundlage des Heimatrechts hat alle Hemmnisse und Schranken überwunden und wächst zu einer politischen Macht heran, mit der West und Ost in Zukunft rechnen müssen. Das kam während der letzten Wochen in einer Reihe gewaltiger Kundgebungen der Vertriebenen zum Ausdruck, die die Welt aufhorchen ließen. Nachdem sich am 10. Mai in Bochum 150 000 Ostpreußen versammelt hatten, legten während der Pfingstfeiertage über 300 000 Sudetendeutsche in Frankfurt am Main und 125 000 Pommern in Hamburg ein eindrucksvolles Bekenntnis zur Heimat ab.

Mit Recht hat Bundesminister Jakob Kaiser auf dem Hamburger Treffen die Heimatvertriebenen eine „Armee des Friedens“ genannt. Denn sie fordern, immer wieder wurde es gesagt, die Wiederherstellung ihres Rechts auf die Heimat mit friedlichen Mitteln und lehnen Vergeltung und Rache ausdrücklich ab. Aber ebenso treffend ist der Hinweis Kaisers, dass die Heimatvertriebenen die stärkste Stütze für die Politik der Einheit Deutschlands sind. Wer diese Kundgebungen erlebt hat, wird gespürt haben, dass die Nachkriegsepoche, die Zeit der tiefsten Demütigung und Erniedrigung des deutschen Volkes, ihrem Ende entgegengeht.

Eine besondere Note erhielten diese großen Kundgebungen durch das deutliche Bestreben der Heimatvertriebenen nach eigener politischer Aktivität. Man ging einer Stellungnahme zu den aktuellen weltpolitischen Problemen keineswegs aus dem Wege. Es spricht für den politischen Realismus der Vertriebenen, dass ihre berufenen Sprecher die Notwendigkeit betonten, jede Gelegenheit auszunutzen, um die drängenden Probleme zwischen Ost und West durch eine Konferenz der Weltmächte einer Lösung näherzubringen. Das in der Atlantik-Charta verankerte Selbstbestimmungsrecht der Völker, das die Grundlage jeder europäischen Neuordnung sein soll, billigen die Heimatvertriebenen selbstverständlich auch den osteuropäischen Nachbarn Deutschlands zu. Schon daraus ergibt sich, dass nicht die aus dem 19. Jahrhundert stammende Nationalstaatsidee, die in Mittel- und Osteuropa so viel Unheil gestiftet hat, sondern eine umfassendere politische Idee das kommende europäische Ordnungsprinzip bilden muss. Daher haben die Heimatvertriebenen auf den letzten Kundgebungen erneut ihre Bereitschaft ausgedrückt, mit den osteuropäischen Nachbarvölkern auf dem Boden der Gleichberechtigung in Frieden und Freiheit zusammenzuarbeiten. Auch Dr. Gille, der Sprecher unserer Landsmannschaft, hat in Bochum zu dieser entscheidenden Frage klar und deutlich Stellung genommen.

Seite 1 Kaiser: Schiffbruch der Jalta-Politik

„Ihr Schicksal entscheidet sich in der Weltpolitik. Es liegt in der Lösung des Ost-West-Problems“, rief Bundesminister Kaiser den hunderttausend Pommern zu, die am Pfingstsonntag in Hamburg zu ihrem

diesjährigen Deutschlandtreffen aufmarschiert waren. „Für jeden verantwortungsbewussten Politiker der freien Welt besteht heute Klarheit, dass die Politik von Jalta und Potsdam Schiffbruch erlitten hat. Es kommt nur darauf an, was aus diesem Schiffbruch noch gerettet werden kann. Das ist für uns Deutsche die wichtigste Frage. Denn Ost- und Mitteleuropa liegen unter den Trümmern dieses Schiffbruches begraben“.

„Immerhin scheinen ja durch den Tod Stalins die Fronten der Weltpolitik in Bewegung gekommen zu sein“, stellte der Minister fest. „Wir Deutschen haben uns in diesen acht Nachkriegsjahren allen politischen Optimismus abgewöhnt. Aber wer immer um die Not unseres ost- und unseres mitteleuropäischen Landes weiß, begrüßt jeden Silberstreifen von Ausgleichsmöglichkeiten. Für uns ist die Möglichkeit einer Konferenz der Großmächte — wie sie sich anzubahnen scheint — immerhin ein Silberstreifen. Zumindest würden wir nach einer solchen Konferenz klarer sehen, ob heute schon Ausgleichsmöglichkeiten gegeben sind. Ob sie auch und vor allem für Deutschland gegeben sind . . . Auch die Pommern werden dann wissen, ob sie sich weiter mit Zähigkeit und Dickköpfigkeit zu wappnen haben, oder ob der Tag näher rückt, an dem die Konzeption einer echten Verständigung wirksam werden kann. Auch zwischen Deutschen und Polen, die ja schließlich ebenfalls einen großen Teil ihrer polnischen Heimat im Osten verloren haben. Dann wird auch der Tag kommen, an dem ihr den 40 000 in der Heimat verbliebenen Pommern auf pommerschem Boden wieder die Hand reichen könnt“.

Unter dem Jubel der Hunderttausend bemerkte Minister Kaiser, der Ruf der Vertriebenen solle der Welt ruhig auch einmal auf die Nerven gehen. „Wir müssen immer wieder an unser Recht erinnern, sonst glaubt die Welt, wir hätten uns mit dem Zustand der Zerrissenheit und mit dem Unrecht abgefunden“.

Seite 2 Lodgman fordert intensive Außenpolitik

Am deutlichsten kam das Streben der Heimatvertriebenen nach einer eigenständigen Initiative in der Frankfurter Ansprache des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Lodgman von Auen, zum Ausdruck. Dr. Lodgman hob die Notwendigkeit einer geschlossenen Haltung der Vertriebenengruppen und -gemeinschaften hervor. Die Wichtigkeit des landsmannschaftlichen Gedankens werde von immer weiteren Kreisen der Heimatvertriebenen erfasst. Zu außenpolitischen Fragen übergehend, betonte der Sprecher der Sudetendeutschen die Notwendigkeit der Heimatpolitik. Da die Bundesrepublik es bis heute nicht gewagt habe, unzweideutig die Rückkehr der Oder-Neiße-Gebiete zu fordern, könne nicht erwartet werden, dass sie sich die sudetendeutschen Rechtsansprüche auf die Heimat offiziell zu eigen mache. Deshalb müsse die Landsmannschaft eine eigenständige Politik betreiben. Auch die USA seien bestrebt, weder ihre westlichen Verbündeten noch die sowjetischen Vasallenvölker vor den Kopf zu stoßen. Die Regierung der Vereinigten Staaten habe daher bis jetzt weder in der Saarfrage noch in der Frage der Oder-Neiße-Linie mehr als allgemeine Redensarten hervorgebracht.

Dr. Lodgman ist der Auffassung, dass eine zukunftssträchtige Konzeption dem Willen der vom Bolschewismus versklavten Völker entsprechen und den Anschluss an den europäischen Gedanken ermöglichen muss. Deshalb habe die sudetendeutsche Volksgruppe mit tschechischen, slowakischen, ungarischen und ukrainischen Emigrantengruppen Verbindung hergestellt. Die Tschechen warnte Dr. Lodgman davor, ihr Heil in Paris oder bei einer wiederaufgefrischten „Kleinen Entente“ zu suchen. Dieses Heil liege vielmehr in einem freundschaftlichen Verhältnis zum deutschen Volke. Auch das deutsche Volk könne kein Interesse an einer Beherrschung des mitteleuropäischen Raumes haben, sondern an seiner Gestaltung bei Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes seiner Völker. An die Stelle des verderblichen Nationalismus müsse die Föderation, die Vereinigung auf der Grundlage der Gleichberechtigung treten.

Auf einer Pressekonferenz kündigte Dr. Lodgman an, dass noch in diesem Jahre eine „sudetendeutsche Bundesversammlung“ gewählt werden solle, die ihrerseits einen „Sudetendeutschen Rat“ aus sechzig bis hundert Mitgliedern als außenpolitische Repräsentanz der sudetendeutschen Volksgruppe konstituieren werde. Dieser „Rat“ werde dann über eine echte demokratische Legitimation verfügen. Der Verband der Landsmannschaften (VdL), dessen Vorsitzender Dr. Lodgman ist, werde sich schon in allernächster Zeit mit der Aufgabe einer intensiveren Außenpolitik der deutschen Vertriebenen befassen. Die sudetendeutsche Politik werde die Bundesrepublik nicht belasten, sondern pflichtgemäß im gesamtdeutschen Interesse liegen und sich ohne Illusionen auf die nüchterne Beurteilung der Wirklichkeit gründen.

Dr. Lodgman schloss seine Rede mit einem Appell an den Opfersinn seiner Landsleute. „Wir sind uns darüber klar“, sagte er, „dass wir bei einer künftigen Rückkehr in die Heimat das Land mit jenen Zeiten vergleichen können, als unsere Ahnen und Urahnen ins Land gekommen waren. Wir werden aufbauen müssen. Die Seele des Landes haben wir mit über die Grenze genommen. Jetzt ringen wir um den Tag, der dem Land seine Seele wiederbringen soll! An diesen Tag glauben wir!“

Seite 2 Gegen Auswanderung

Der Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Oskar Eggert, sagte auf der Hamburger Kundgebung, die Oder-Neiße-Linie sei als Friedensgrenze völlig unannehmbar und der deutsche Charakter Pommerns unanfechtbar. Zur Verbundenheit mit der Heimat gehöre aber auch die Verbundenheit mit ihren Menschen. Deshalb habe unter den Pommern keine Äußerung der letzten Zeit solche Beunruhigung hervorgerufen, wie die Erklärungen des Bundeskanzlers über die in Aussicht genommene Auswanderung vertriebener Bauern nach Kanada. In der Praxis habe sich gezeigt, dass der ausgewanderte Bauer, der mehrere Jahre lang in Kanada einen neuen Hof bewirtschaftet habe, werde nicht zurückkehren, wenn die deutsche Regierung dies wünsche.

Man müsse im Übrigen fragen, fuhr Dr. Eggert fort, wann eigentlich die Wiedergutmachung an den Heimatvertriebenen beginnen solle und wo eigentlich die Milliardenbeträge für die Wiedergutmachung an den Heimatvertriebenen blieben.

Seite 2 Eine Erklärung in Washington: Deutschland wird nicht „verkauft“

Ein hoher Beamter des Außenministeriums der Vereinigten Staaten sagte, seine Regierung werde keinesfalls ein wiedervereintes Deutschland der Gefahr eines sowjetischen Angriffes aussetzen. Im Zusammenhang mit der Möglichkeit von Besprechungen der vier Großmächte sei die Befürchtung in einigen deutschen Kreisen laut geworden, die westlichen Alliierten könnten Deutschland verkaufen. Diese Befürchtung sei absolut ungerechtfertigt. Eine derartige Absicht bestehe nicht und werde niemals bestehen, da dies in völligem Widerspruch zu der Politik der Vereinigten Staaten stehen würde. Zweifellos werde die Bundesregierung laufend in Fragen, die Deutschland betreffen, unterrichtet und zu Rate gezogen. Die Zeit sei lange vorbei, in der es möglich war, Fragen, die Deutschland betreffen, ohne Berücksichtigung der Ansicht der deutschen Bevölkerung und ihrer Vertreter zu entscheiden.

Zu der Möglichkeit, dass auf einer Viermächtekonferenz die Frage der zukünftigen deutschen Grenzen besprochen werde, erklärte der Sprecher, die Vereinigten Staaten seien nach wie vor der Ansicht, dass die Grenzen von 1937 vor dem „Anschluss“ Österreichs wieder hergestellt werden müssten.

Seite 2 Aus Bonner Regierungskreisen verlautet, dass die Bundesregierung beabsichtigt, die Verbindung zur Bermuda-Konferenz der Großen Drei durch einen Sonderbeauftragten des Kanzlers in Washington aufrechtzuerhalten, der sich noch vor Beginn der Dreierbesprechung in die amerikanische Bundeshauptstadt begeben soll. Da Staatssekretär Hallstein zur Außenministerkonferenz nach Rom reisen wird, hält man es an zuständiger Stelle in Bonn für möglich, dass Staatssekretär Dr. Lenz aus dem Bundeskanzleramt mit der Aufgabe eines deutschen Beobachters betraut wird. Maßgebliche Sprecher der amerikanischen Hohen Kommission teilten dazu mit, die Bundesregierung habe formell noch nicht um Zulassung eines deutschen Beobachters ersucht, doch würden gegenwärtig Besprechungen darüber geführt, „wie Bonn einerseits unterrichtet und andererseits Gelegenheit bekommen könnte, seinen Standpunkt klarzulegen“.

Seite 2 Appell an Eisenhower

Anlässlich des Sudetendeutschen Tages 1953 richtete Father Dr. h. c. E. J. Reichenberger an Präsident Eisenhower eine in englischer Sprache gehaltene Adresse, die auf die feierliche Erklärung des Präsidenten Bezug nimmt, dass Amerika niemals die Versklavung eines Volkes billigen werde. „Als loyaler amerikanischer Bürger so heißt es in diesem Appell, „bitte ich Sie dringend im Namen von hunderttausenden in Frankfurt am Main versammelten Sudetendeutschen, im Namen all der Opfer von Potsdam, unter Hinweis auf all die Grundsätze, die Sie seit ihrer Amtseinssetzung verkündet haben, Grundsätze, die Amerika groß und angesehen machten: Widerrufen Sie öffentlich die Massenaustreibungen von Millionen aus ihrer Heimat! Wenden Sie Ihren persönlichen Einfluss und die Macht Amerikas auf, um ihnen ihre Heimat und ihr Eigentum wiederzugeben! Sämtliche Siegermächte haben die Atlantik Charta als fundamentales Prinzip anerkannt! Erneuern Sie die feierliche Verkündung der Atlantik Charta und setzen Sie sie wieder ein!“ Die Vertriebenen seien, so erklärt Pater Reichenberger, wenn er die Worte des Präsidenten benutzen dürfe, „Kinder desselben Gottes, der der Vater aller Völker ist“. Sie hätten dieselben gottgegebenen und deshalb

unveräußerlichen Rechte, einschließlich des Rechtes auf ihre Heimat. „Herr Präsident, erklären Sie den Vertriebenen, den Opfern von Potsdam: „Ihr könnt auf uns rechnen, auf Amerika!“ Abschließend heißt es in der Botschaft an Präsident Eisenhower: „Die Geschichte wird Sie einen großen Soldaten nennen. Ihr Name wird unsterblich sein, wenn er in die Bücher der Geschichte eingeht als Verteidiger der Gerechtigkeit und der Menschenrechte, als Präsident des Friedens!“

Seite 2 Bei der Kreisobmännertagung der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde eine Resolution angenommen, in der die Bundesregierung aufgefordert wird, den Problemen Südosteuropas mehr Aufmerksamkeit zu widmen, die Osteuropaabteilung des Auswärtigen Amtes auszubauen und die Ziele der Exilgruppen aufmerksam zu verfolgen.

Seite 2 Oder-Neiße-Linie als „Grenze

Britische Politiker für „Ost-Locarno“ auf unsere Kosten

Nachdem bereits unmittelbar nach der Bekanntgabe des „Ost-Locarno“-Planes durch den britischen Premierminister das Organ der Arbeiterpartei „New Statesman and Nation“ die Oder-Neiße-Linie „als zu garantierende Grenze“ zwischen Deutschland und dem sowjetischen Machtbereich bezeichnet hatte, setzte sich in verschiedenen öffentlichen Verlautbarungen eine Reihe britischer Politiker für diese „Lösung“ ein. In einer Rundfunksendung der British Broadcasting Corporation erklärte der Vorsitzende der „Britisch-deutschen Gesellschaft“, Bellenger, der Vorschlag Churchills ziele seinem Wortlaute nach auf eine Garantierung der Oder-Neiße-Linie ab, er glaube aber nicht, dass die Deutschen ein solches Ost-Locarno unterschreiben würden. Der Unterhausabgeordnete Oberst Elliot kam im gleichen Zusammenhang auf die „Ostflüchtlinge“ in Westdeutschland zu sprechen und sagte hierzu, dass diese „zu einer Grundlage für den Wohlstand Westdeutschlands“ geworden seien. Wenn daher die Deutschen jetzt irgendwelche „Zugeständnisse“ ablehnen würden, solle man „über den deutschen Widerstand zur Tagesordnung übergehen“. Der Abgeordnete der Arbeiterpartei Crossmann hob hervor, dass er seinerseits durchaus damit einverstanden wäre, wenn die Oder-Neiße-„Grenze“ durch das „Ost-Locarno“ garantiert werde. Außerdem forderte er die „Einstellung der Aufrüstung Westdeutschlands“.

Der liberale „Manchester Guardian“ schreibt, man könne sich „nicht vorstellen, dass das Ost-Locarno auf einer anderen Grundlage als der der jetzigen Grenze zustande kommen“ könne. Wieder einmal stelle die Frage der deutschen Ostgrenze eine der größten Schwierigkeiten dar, die einer Regelung der europäischen Verhältnisse im Wege stünden.

Der konservative „Daily Telegraph“, dessen außenpolitischen Kommentaren seiner engen Verbindungen zum britischen Außenministerium besondere Bedeutung zukommt, lässt dagegen die Frage offen, welche Grenze durch ein Ost-Locarno garantiert werden solle. Er führt aus, dass die „Unverletzlichkeit Deutschlands“ garantiert werden solle, während über die Frage der Grenzen erst noch Verhandlungen geführt werden müssten. Wenn aber die Ostgrenze Deutschlands erst einmal festgelegt sein werde, dann müsse diese Grenze auch für die Dauer anerkannt werden.

Von besonderem Interesse ist die Einstellung der polnischen Exil-Regierung in London zum „Ost-Locarno“-Plan. Der Außenminister dieser Regierung, Sokolowski, erklärte, dass diese Planungen in den Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs Hoffnungslosigkeit hervorgerufen habe.

Seite 2 Aussiedlungsaktion an der Oder-Neiße

Längs der Oder und Neiße ist eine neue Aussiedlungsaktion im Gange. Alle angeblich nicht „zuverlässigen“ Personen, die in der Nähe der Grenze wohnen, werden zwangsweise ins Innere der Sowjetzone verfrachtet. Angeblich erfordert die Sicherheit des „befreundeten Polen“ diese Maßnahmen. Die sogenannte „Gesellschaft für deutsch-polnische Freundschaft“ ist wegen ihres anhaltenden Mitgliederschwundes inzwischen eingegangen. Dazu soll nicht zuletzt der Ausbau der Grenzbefestigungen auf der polnischen Seite von Oder und Neiße beigetragen haben.

Seite 3 Rudolf Nadolny

Ein Kapitel deutscher Ostpolitik

Von Artur W. Just

Kurz vor Vollendung seines achtzigsten Lebensjahrs ist nach kurzer Krankheit in seinem letzten westlichen Zufluchtsort Düsseldorf-Benrath, dem Wohnort einer seiner beiden verheirateten Töchter, am 18. Mai 1953 **Botschafter a. D. Dr. Rudolf Nadolny verstorben.**

Ein Ostpreuße

Er war ein Kind unserer ostpreußischen Heimat; am 12. Juli 1873 wurde er als Sohn des Gutsbesitzers August Nadolny in Stürlack, Kreis Lötzen, geboren. In seiner stämmigen, bodenverwurzelten Art, in der zähen Energie und selbst in der Klangfärbung seiner Sprache, die er in einem Halbjahrhundert heimatfernen Diplomatenlebens nicht verloren hatte, verkörperte er die vorzüglichsten Eigenschaften unseres Menschenschlags, dem der Begriff selbstloser Treue und Opferbereitschaft für eine sinnvolle Überzeugung nicht abhandengekommen ist. Er war überdies einer der wenigen hohen deutschen Beamten, die Hitler ihr Amt vor die Füße geworfen haben, als sich herausstellte, dass politische Individualität nicht mehr gefragt war. Dies tat Rudolf Nadolny, der im November 1933 zum Botschafter am Kreml ernannt worden war, mit der Instruktion, die Beziehungen zur Sowjetunion zu normalisieren und der sein Leben lang eben diesen Posten und eine solche Aufgabe erhofft und angestrebt hatte. Nach einer dramatischen Auseinandersetzung im Beisein des Außenministers von Neurath erklärte Hitler ihm aber wenige Monate später, dass er nun „mit den Russen nichts mehr zu tun haben wolle“, und Nadolny verzichtete unter diesen Umständen auf die Rückkehr. Er setzte sich grollend als Landwirt in die Mark, pflegte seine persönlichen Verbindungen zu dem ihm von Ankara her gut bekannten Sowjetbotschafter Suritz in Berlin und erwog als Sechzigjähriger, Theologie zu studieren, weil nur mehr noch von der Kanzel ein freies Wort möglich schien. Ein wenig linientreuer Vortrag über Deutschland und den Osten brachte ihn 1937 in Konflikt mit der SS, und nur seine alten Beziehungen zum Staatssekretär Meißner, der 1920 aus Nadolnys Händen die für Ebert aufgebaute Präsidialkanzlei übernommen hatte, retteten ihn vor dem Konzentrationslager.

Kein östlich orientiertes Spezialistentum

Der Typ des Beamten und Diplomaten, den Nadolny repräsentierte, erscheint heutzutage nahezu ausgestorben, wo gewöhnlich Versorgungsansprüche und Belohnungen für Parteifunktionen im Vordergrund stehen. Der Assessor im Auswärtigen Amt Nadolny kam 1903 als junger Vizekonsul nach Petersburg und erarbeitete sich seitdem systematisch mit zähem Eifer und einer Energie, die aus der Überzeugung stammt, eine Sendung erfüllen zu müssen, eine ungewöhnliche Fülle von speziellen Berufserfahrungen im Bereich der deutschen außenpolitischen Beziehungen nach dem Osten im weiteren Sinne, die sich bei ihm zu einer charaktvollen Gesamtkonzeption rundeten. 1913 erhielt er einen ersten politischen Auftrag aus Anlass eines Zwischenfalls in Persien (Urmia). Dorthin führte ihn wieder eine abenteuerliche Sondermission während des Ersten Weltkriegs. Bei den Friedensverhandlungen in Brest Litowsk und bei der finnischen und litauischen Staatsgründung wirkte er mit. Seine lange Tätigkeit in Berlin verhinderte bei ihm ein östlich orientiertes Spezialistentum, nur war es für ihn als Patriot und praktischen Diplomaten unvorstellbar, sich deutsche Außenpolitik nur nach einer Seile hin vorzustellen. Als Gesandter in Stockholm stellte er 1920 die ersten wirtschaftlichen Verbindungen mit den Sowjetrussen her als der Professor Lomonossow gegen bares Gold Lokomotiven zu kauen wünschte. 1924 ging Nadolny als erster Botschafter in Kemals neue Türkei, die damals engste Verbindungen zu Moskau pflegte, während Brockdorff-Rantzau deutscher Botschafter am Kreml war. Die von ihm entwickelten Beziehungen zwischen Ankara und Berlin bewähren sich auch heute.

Als Nadolny 1931 von Brüning mit der Leitung der deutschen Delegation bei der Abrüstungskonferenz betraut wurde, stellte sich ihm eine Aufgabe, bei der ihm sein Weitblick zu einem zähen Kämpfer um die deutsche Gleichberechtigung machte. Bei Papen und Neurath fand er bereits wenig Rückhalt. Hitlers plötzlicher Austritt aus dem Völkerbund beendete das Ringen in Genf. Damit begann die verhängnisvolle Blitzkriegsstrategie auf diplomatischem Gebiet. Hindenburg, der bei der Auseinandersetzung um Nadolnys Instruktionen für Moskau eingeschaltet wurde, setzte sich nicht durch, und Nadolny zog gegenüber dem bequemeren Neurath den Kürzeren.

Ein lauterer Mann

1945 ernannten ihn die Russen in Berlin zum Leiter der Rotkreuzorganisation, wobei er viel Gutes erwirken konnte. 1949 schrieb der Unermüdliche einen ersten Diskussionsbeitrag zur Frage der deutschen Ostgrenzen „Völkerrecht und deutscher Friede“. 1950 war er mit Hermes und Hellpach einer der Initiatoren der „Gesellschaft für die Wiedervereinigung Deutschlands“. Keine böartigen Verunglimpfungen konnten diesem lauterer Manne etwas anhaben und seinen bohrenden Eifer hemmen. „Sinn und Tragik Preußens“ ist der Titel einer vor zwei Jahren von ihm erschienenen Arbeit. Der Titel könnte über dem ganzen Leben dieses aufrechten Mannes stehen, dem es versagt blieb, das deutsche Schicksal maßgeblich zu beeinflussen, der aber durch die sinnvolle Unnachgiebigkeit seiner Überzeugung sich ein Anrecht darauf erworben hat, von allen denen nicht vergessen zu werden, die den Glauben an eine deutsche Zukunft nicht verloren haben.

Der Rat der EKD zur Kirchenverfolgung in der Sowjetzone Deutschlands

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat auf seiner letzten Tagung in Berlin unter dem Vorsitz von Bischof D. Dibelius nach eingehender Beschäftigung mit der Kirchenverfolgung in der sowjetischen Zone folgendes Wort an alle evangelischen Gemeinden in Deutschland beschlossen:

„Im Osten unseres Vaterlandes wird seit langem auf allen Lebensgebieten, namentlich in der neuen materialistischen Bekenntnisschule, die materialistische Weltanschauung mit Mitteln des Zwanges vorangetrieben. Dadurch sind die evangelischen Christen in schwere Gewissensnot gekommen. Jetzt ist die Feindseligkeit gegen den christlichen Glauben offen ausgebrochen. Sie hat mit der Verfolgung der jungen Gemeinde begonnen.

Man hat in volkseigenen Betrieben und anderwärts, vor allem aber in den Oberschulen die jungen Glieder der Gemeinden vor die Behauptung gestellt: die junge Gemeinde sei eine illegale Organisation, die sich unter dem Einfluss westlicher Agenten und des Bundes Deutscher Jugend mehr und mehr in eine staatsfeindliche Haltung habe hineinziehen lassen. Wer sich nicht von dieser jungen Gemeinde trenne, sei in der Schule und in einer Lehrlingsausbildung nicht länger zu dulden. Dem Terror, der dabei ausgeübt wurde, haben sich viele Jugendliche gebeugt. Andere sind fest geblieben und haben die Schule oder ihre sonstige Ausbildungsstätte verlassen müssen.

In ähnlicher Weise ist man gegen die Studentengemeinden vorgegangen. Darüber hinaus sind fünf große und mehrere kleine kirchliche Anstalten weggenommen worden. Eine große Zahl von Pfarrern und anderen kirchlichen Mitarbeitern sind verhaftet worden. Bedrohungen der kirchentreuen Evangelischen sind an der Tagesordnung. Sie alle erleiden nun, was ungezählte vor ihnen erlitten haben. Aber sie erleiden es um ihres Glaubens willen.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, in seiner Verantwortung für die evangelischen Christen im ganzen deutschen Vaterland, verfolgt diese Vorgänge mit Trauer und mit tiefer Sorge um unser deutsches Volk. Wir wissen, dass unserem Volk nichts anderes helfen kann als eben dies Evangelium, das mit solcher Bitterkeit bekämpft wird. Hier allein ist die innere Freiheit, die den Menschen zum Menschen macht. Hier allein sind die Wurzeln echter sittlicher Kraft. Hier allein ist die Möglichkeit, unter Menschen verschiedener Überzeugungen echte Gemeinschaft zu halten.

Wir können nicht anders, als alle Glieder unserer Gemeinden aufzurufen, diesem neuen Ansturm christusfeindlicher Mächte gegenüber den Glauben an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus zu bewähren.

Wir bitten unsere Gemeindeglieder im Bereich der Deutschen Demokratischen Republik: werft euer Vertrauen nicht weg! Lasst uns zusammenstehen unter der Losung der Heiligen Schrift: Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen. Wir bitten insbesondere die jungen Glieder der Gemeinden: haltet dem Herrn Christus und seiner Kirche die Treue und fürchtet euch nicht! Es steht geschrieben: Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht. Was können wir Menschen tun? Treues Bekenntnis wird reichlich und überreichlich gesegnet im irdischen wie im ewigen Leben. Vergesst dabei aber auch nicht, für die zu beten, die euch beleidigen und verfolgen.

Wir bitten unsere Gemeinden im Westen: tragt eure leidenden Brüder und Schwestern im Osten mit eurer Fürbitte und eurer Opferbereitschaft! Helft ihnen zu überwinden! Wo es um das Evangelium geht, darf uns kein Opfer zu groß sein. Wie einst in der Zeit der Apostel müssen sich in den Gemeinden, denen besondere Not gegenwärtig erspart ist, die Hände regen und die Herzen auf tun, um den Brüdern und Schwestern in der Verfolgung zu helfen.

Das Evangelium von unserem Herrn Jesus Christus stößt immer aufs Neue auf die Feindschaft der Welt. Gott ist es, der den widerchristlichen Mächten so viel Freiheit gibt. Aber er hat auch den gesandt, der größer ist als sie alle. Durch sein Kreuz und seine Auferstehung hat Jesus Christus die Welt überwunden. In Gehorsam gegen ihn findet der Glaube seine Bewährung. Und durch ein Leiden, das sich freihält von Zorn und Bitterkeit, wird der Sieg Jesu Christi offenbar.

Die Kirche Jesu Christi, die sich im Leiden erneuert, kann nicht überwunden werden. Gott sei gedankt, der uns allzeit Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus“.

Seite 3 Über die Gründung einer „Staatskirche“ für die Sowjetzone hatte Ministerpräsident Grotewohl eine lange Aussprache mit einer Gruppe besonders geladener Pfarrer. Die evangelische Kirchenleitung von Berlin und Brandenburg war nicht geladen, sondern nur einige „fortschrittliche

Geistliche". West-Berliner kirchliche Kreise werten die Veranstaltung Grotewohls als einen Versuch, die Geistlichkeit der Sowjetzone zu spalten.

Seite 3 Landbevölkerung verweigert Eintritt in die SED

Nur 997 statt eingeplanter 10 000 Kandidaten fanden sich bei einer kürzlich beendeten Werbeaktion im Bezirk Neubrandenburg bereit, ihre Aufnahme in die SED zu beantragen. Davon waren rund 700 Behördenangestellte, die durch den Beitritt ihre Stellung zu halten hoffen. Weitere 280 Kandidaten sind Arbeiter, dagegen nur 18 sogenannte werktätige Bauern, auf deren Gewinnung der Hauptwert gelegt worden war. Insbesondere die Landarbeiter in den Produktionsgenossenschaften, deren der Bezirk Anfang März 287 aufwies, verhielten sich ablehnend.

Seite 3 Schon 5000 Kolchosen in der Sowjetzone

Die fünftausendste landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft wurde am 1. April im Ministerium für Landwirtschaft und Forsten der sowjetisch besetzten Zone registriert. Die landwirtschaftliche Nutzfläche der Produktionsgenossenschaften beträgt jetzt rund 480 000 ha, so dass bereits 9 ½ Prozent der Anbaufläche der Sowjetzone von Kolchosen bewirtschaftet werden.

Seite 3 Das Beichtgeheimnis und das Blut der Kinder

Man muss noch einmal hinschauen, man muss es ein zweites Mal und sehr genau lesen. Kann man es aber glauben? In grausamen Mythen der Vorzeit spielten Dämonen mit ihren Gegnern Verwechslungstheater. Durch Märchendickicht funkeln die Augen des menschenfressenden Tiers aus der Maske der Barmherzigkeit.

Im Kleid eines katholischen Priesters, der die Sünden vergeben kann, schlich sich ein Staatsanwalt zu einem Untersuchungsgefangenen und hörte ihm die Beichte ab. Die Szene war ein SED-Gefängnis in der sowjetischen Zone. Was der Gefangene dem falschen Geistlichen gebeichtet hat, ob er ihm wirklich einen Mord gestand, wie in dem Bericht zu lesen war, bleibe dahingestellt. Auch der merkwürdige Umstand, dass ein Staatsanwalt im Reich der „freiwilligen Geständnisse“ und der durch Selbstbeichtigungen gesicherten Schauprozesse überhaupt solcher Mittel bedarf, um einen Angeklagten zum Sprechen zu bringen, stimmt nachdenklich. Sollte die Geschichte doch ein Märchen sein, ein verruchtes zwar, aber eben doch ein Märchen?

Nun, für die Richtigkeit der Meldung steht der Untersuchungsausschuss freiheitlicher Juristen in Berlin ein. Vielleicht aber spricht am überzeugendsten ihre abgründige Niedertracht. Man kann so etwas schwer erfinden. Stalins Rat an die Künstler und Schriftsteller, sich als „Seeleningenieure“ zu fühlen, wie sollte er einen ehrgeizigen jungen Staatsanwalt haben ruhen lassen! Der Ingenieur weiß mit Zirkel und Winkelmaß umzugehen. Er kennt die Gewichte, die auf die eine Waagschale gelegt werden müssen, wenn die andere nachgeben soll.

Ein erpresstes Herz wiegt leicht. Vor dem Beichtgewand des Priesters strebt es ohnedies nach Zerknirschung. Als ein Unterpfand des Vertrauens will es sich in die Hand dessen legen, der da binden und lösen darf.

Gibt es unmenschlicheren Verrat, als den Missbrauch dieses Vertrauens? Er steht würdig neben dem Entschluss der ungarischen Regierung, für Auslandsvertretungen künftig nur noch solche Bewerber zuzulassen, die mindestens ein Kind als Geisel in der Heimat zurücklassen können. Blut ist ein ganz besonderer Saft, und Blut der eigenen Kinder schon gar.

Das Beichtgeheimnis und das Blut der Kinder. Das sind Stufen am Weg in den Abgrund, aus dem es keine Rückkehr gibt. Aus dessen Alptraumdunkel funkeln nur die Augen der Versucher, wie die von Wölfen in der Nacht

Seite 3 Das Deutsche Eck

Einst Niederlassung des Deutschordens, jetzt Mahnmal der deutschen Einheit

Bei der Einweihung des Deutschen Eck am Zusammenfluss von Rhein und Mosel in Koblenz als Mahnmal der deutschen Einheit betonte Bundespräsident Prof. Heuß, dass aus der Geschichte des Rheintales und den historischen Stätten des Deutschen Ritterordens an diesem Ort das Recht und die Pflicht erwachse, zu einem einfachen Bekenntnis der neu zu gewinnenden gesamtdeutschen Einheit. Darin seien auch jene deutschen Gebiete mit einbezogen, die sich heute noch nicht der deutschen Einheit in Frieden und Freiheit erfreuen können, getreu der Präambel des Grundgesetzes „Im Auftrage aller Deutschen, denen mitzuwirken versagt ist“.



Die Bilder zeigen: Das neue Mahnmal der deutschen Einheit bei der feierlichen Weihe in Anwesenheit des Bundespräsidenten. — Eine der ehernen Tafeln an den beiden Eckpfeilern des Ehrenhofes, mit den Namen der deutschen Länder und Provinzen, die der gesamtdeutschen Einheit noch entzogen sind, trägt auch den Namen unserer Heimat: Ostpreußen.
Fotos: PBD. Dr. Max Krause

Der ehemalige Rundgang um den riesigen Denkmalssockel ist zu einem Ehrenhof geworden, in dessen Säulen die ehernen Wappen der deutschen Bundesländer eingelassen sind. Auf den Erzschildern der breiten Eckpfeiler sind die Namen der Länder und Provinzen verzeichnet, die der Machtspruch des Krieges aus der deutschen Einheit losgelöst hat und deren Rückkehr ins deutsche Vaterhaus das Ziel und die Hoffnung eines ganzen Volkes ist.

Es ist kein Zufall, dass gleichzeitig mit der Neugestaltung des gegen Ende des letzten Weltkrieges von einem Artillerietreffer zerstörten ehemaligen Denkmals Kaiser Wilhelms I. die alten Bauten der Ordenskomturei am Deutschen Eck wiederhergestellt werden. In ihnen wird den ostdeutschen Landsmannschaften eine Erinnerungsstätte an die verlorene Heimat gegeben werden. Das heute Deutschherrenhaus genannte Bauwerk auf der Landzunge wurde 1216 als erste Niederlassung des Deutschen Ritterordens am Rhein errichtet. Von den Bauwerken des Deutschen Ordens hat auch das Deutsche Eck seinen Namen, der sich durch die Jahrhunderte erhielt.

Wenn der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Peter Altmeier, bei der Weihe des Mahnmals in seinem Bekenntnis zu einem geeinten Deutschland in Frieden und Freiheit erklärte, das Deutsche Eck solle in seiner jetzigen Form ein Symbol des Willens zur Einheit sein, so sprach er damit auch die heimatvertriebenen Menschen aller ostdeutschen Stämme an. Wie die Namen und Wappen der der deutschen Einheit noch entzogenen Länder und Provinzen Mahner sein sollen, so gehören sie zu den Fahnen der Bundesländer, die jetzt am Zusammenfluss von Rhein und Mosel wehen.

Die Bundesflagge, die auf fünfzehn Meter hohem Mast nun wieder über dem Denkmalssockel weht, wird auch des Nachts mit Scheinwerfern angestrahlt. Sie soll hier so lange die Blicke auf sich ziehen,

bis sich die Sehnsucht aller Deutschen nach der Einheit unseres Vaterlandes erfüllt hat. Aus dieser Schau und mit der bewussten Einbeziehung geschichtlicher Überlieferungen, die eine unmittelbare Verbindung zum deutschen Osten herstellen, ist das Deutsche Eck in Koblenz auch uns aus dem deutschen Osten Symbol, Mahnung und Verpflichtung. MK.

Seite 4 „Vorfriedenskonferenz" im Palais Rothschild

Die polnischen Grenzrevisionspläne vor Jalta und Potsdam / Noch einmal die Warburg-Vorschläge

M-H. Gleich anderen Herrenhäusern war auch das Palais Rothschild in London zu Beginn des Krieges von seinem Besitzer geräumt worden. Die von Großbritannien anerkannten Exilregierungen hatten es 1942 ausersehen, die „Vorfriedens“konferenz in seinen prunkvollen Räumen zu beherbergen. Die Delegierten, Franzosen und Polen, Belgier und Tschechen, Holländer und Jugoslawen, nahmen ihren Auftrag ernst. Manche ihrer Forderungen, die in den Absprachen von Teheran und Jalta und in dem Abkommen von Potsdam ihren Niederschlag gefunden haben und die wir nach der „bedingungslosen Kapitulation“ kennenlernen sollten, waren auf der „Vorfriedens“konferenz im Palais Rothschild „erarbeitet“ worden.

Der gut funktionierende Nachrichtendienst der Exilregierungen versorgte ihre Delegationen im Palais Rothschild mit dem neuesten Material aus den besetzten Heimatländern. Die filtrierte Geheimberichte der Führer der Untergrundbewegungen, die ständigen Kontakt mit den Exilregierungen hatten, waren nicht angetan, den Teilnehmern an den Beratungen im Palais Rothschild Mäßigung aufzuerlegen. Die These von der „bedingungslosen Kapitulation“ wurde hier lange vor ihrer Proklamation in ihrer vollen Sinnlosigkeit theoretisch durchexerziert. Ein ausgedehnter, überaus kostspieliger diplomatischer Propagandaapparat war mit der Aufgabe betraut, in den angelsächsischen Ländern eine „günstige Atmosphäre“ zu schaffen und die öffentliche Meinung in Großbritannien und USA auf die weitreichenden Forderungen der Alliierten gegenüber dem besiegten Deutschland vorzubereiten.

Den größten Appetit auf der „Vorfriedens“konferenz im Palais Rothschild entwickelten die Polen. Je mehr sie von Ansiedlungen in der Heimat hörten, je schrecklicher die Erlebnisse ihrer Landsleute, vor allem der Geistlichen, in deutschen Konzentrationslagern geschildert wurden, um so nachdrücklicher waren ihre Anstrengungen, im Lager der Alliierten für eine solche Schwächung des deutschen Potentials zu plädieren, dass Deutschland für alle Zukunft als Faktor der europäischen Politik ausscheiden sollte. Dazu sollte zunächst die europäische Landkarte einer gründlichen Korrektur unterzogen werden. Den Holländern und Belgiern wurde arg verübelt, dass sie „nur bescheidene Grenzberichtigungen“ gegenüber Deutschland verlangten. Dagegen wurde das tschechische Vorhaben, die 3,8 Millionen Sudetendeutsche zu vertreiben, von den Polen beifällig unterstützt. Da der militärische Einsatz der Polen in Afrika und im italienischen Feldzug, vor allem bei der entscheidenden „Schlacht um Großbritannien“, nicht unbeträchtlich war, glaubten sie berechtigt zu sein, für ihre Menschenverluste an der Front mit deutschem Land entschädigt zu werden.

Seite 4 Unter keinen Umständen...

Als Dogma aller polnischen Exilregierungen und aller Parteien, einschließlich der Sozialdemokratie, galt die Forderung, dass Ostpreußen unter keinen Umständen bei Deutschland verbleiben könnte, dass Ostpreußen als militärische Aufmarschbasis eine ständige Bedrohung Polens und eine unmittelbare Gefahr für Warschau darstelle. Polnische Historiker stellten zudem die These auf, der deutsch-polnische Gegensatz sei nicht so sehr im Volkscharakter begründet, seine tiefsten Ursachen lägen in den geographischen Gegebenheiten, die deshalb einer Revision bedürften. Polen und Deutsche könnten friedlich nebeneinander leben, wenn nicht östlich der unteren Weichsel eine starke deutsche Minderheit siedelt und die deutschen Bestrebungen, die räumliche Trennung Ostpreußens vom Mutterland zu überwinden, aufgegeben und Pommerellen dem deutschen Zugriff für alle Zeiten entzogen wurde. Mit der Forderung, Ostpreußen zu annektieren, wurde die Bedingung auf Aussiedlung seiner Bevölkerung gestellt. Heraus mit den, deutschen Ostpreußen, war fortan die polnische Losung!

Seite 4 Polens Vaterschaft

Unter der Führung des Posener Nationaldemokraten Marjan Seyda, der als polnischer Unterhändler bei den Friedensverhandlungen in Versailles über entsprechende Erfahrungen verfügte, arbeitete das „Ministerium für Kongressangelegenheiten“ in der Londoner Exilregierung die Pläne aus, die auf die Annexion in Ostpreußen und die Aussiedlung abgestellt waren. Die Vertreibung 1945 basierte auf den Errechnungen, die den polnischen Plänen zugrunde lagen!

Marjan Seydas Grenzrevisionsplan, der vom Polnischen Nationalrat gebilligt wurde, sah zunächst die Annexion Ostpreußens vor. Man hatte alle Mühe, die Angelsachsen zu überzeugen, dass Ostpreußen von Deutschland getrennt und Polen einverleibt werden sollte. In zahllosen Broschüren in englischer Sprache wurde zu „beweisen“ versucht, dass Ostpreußen weder historisch noch geographisch echtes deutsches Land sei.

Seite 4 Churchill akzeptierte

Die polnische Propaganda hatten keinen leichten Stand. Winston Churchill war ohne Zweifel für eine Schwächung Deutschlands, aber die militärische Lage rechtfertigte für lange Zeit keine ernsthaften Überlegungen über Grenzrevisionsvorhaben. Erst als der russische Vormarsch nach dem Westen einsetzte und Stalins Annexionsgelüste konkretere Formen annahm, war man in London und Washington daran gegangen, die russischen Gebietsforderungen mit denen der anderen östlichen Verbündeten zu koordinieren. Für seinen bedeutenden Landesverlust im Osten sollte Polen mit den deutschen Gebieten jenseits der Oder-Neiße entschädigt werden.

Die Polen waren von der Absicht des Gebietstausches nicht begeistert. Churchill hat die Mission schon selbst übernehmen müssen, den in der Feuerlinie an der Italienfront stehenden polnischen Einheiten unter General Anders das Vorhaben der angelsächsischen Mächte zu erklären, ausgedehnte Gebiete Ostpolens an die Sowjetunion abzugeben. Polen sollte dafür mit deutschem Kulturland im Westen entschädigt werden, das nach Churchills eigenen Worten von seiner deutschen Bevölkerung „gesäubert“ werden sollte. Der polnische Aussiedlungsplan, mit dem sich die Briten bislang nicht befreunden konnten, wurde von Churchill nun vorbehaltlos akzeptiert! Der Grund für diesen Sinneswandel war einleuchtend: die polnischen Truppen drohten zu meutern, als in ihren Kaders, in denen loyale Ukrainer, Ruthenen und Galizier kämpften, durchsickerte, dass ihre Heimat an die Sowjetunion ausgeliefert werden sollte. Um der drohenden Gefahr eines Ausbrechens der polnischen Divisionen aus der Italienfront zu begegnen, hatte Churchill es übernommen, General Anders persönlich am 26. August 1944 in dessen Hauptquartier aufzusuchen und ihn von seiner und Roosevelts Absicht in Kenntnis zu setzen, den Landesforderungen Stalins zu entsprechen.

Die geographischen Kenntnisse der Diplomaten und Staatsmänner, die über das Schicksal von Millionen von Menschen zu befinden hatten, waren nicht weit her. Gelegentlich einer Beratung stellte der amerikanische Botschafter Winant die verblüffende Frage, ob denn Ostpreußen die Ausdehnung von Ostpolen hätte? Stalin wusste dagegen, dass Ostpreußen (37 000 Quadratkilometer) bedeutend kleiner sei als Ostpolen (178 000 Quadratkilometer), wobei er nicht versäumte zu sagen, dass er das von ihm „geliebte“ Polen besser entschädigt wissen möchte.

In Potsdam setzte sich Stalin durch. Aber 1942 und 1943 rechneten die Polen noch nicht mit einem sowjetischen Diktat. Sie waren der Überzeugung, sie würden als Alliierte zumindest zu den Beratungen hinzugezogen werden.

Um den Angelsachsen die Annexion Ostpreußens schmackhaft zu machen, sah Marjan Seydas Plan die Abtretung von sechs ostpreußischen Landkreisen in der Umgebung von Tilsit (am linken Memelufer) an Litauen vor.

Marjan Seyda und seine Mitarbeiter haben lange genug in England gelebt, um zu wissen, dass sich die englische öffentliche Meinung im Ernstfall einer Zwangsaussiedlung der Deutschen widersetzen würde. So wurde ein falsches Zahlenspiel aufgeführt und der „statistische Nachweis erbracht“, dass von den 2,4 Millionen Ostpreußen etwa 500 000 als Polen oder dem Polentum geneigte Masuren im Lande verbleiben dürften.

Die Annexion Ostpreußens wurde Glaubenssatz der polnischen Politik. Aber kein Politiker oder Diplomat wagte es zu sagen, dass Polens Landhunger mit der Annexion Ostpreußens befriedigt wäre. Im Gegenteil: je länger der Krieg dauerte, umso stärker wurde das Verlangen, das deutsche Potential durch eine weitere Verstümmelung herabzumindern. „Wird Deutschland sein zweites Arsenal, Oberschlesien, seine Kohle und sein Stahl genommen, dann ist seine Wirtschaftsmacht für allemal gebrochen. Ohne Oberschlesien kann Deutschland keinen neuen Krieg mehr beginnen“. Es fehlte dabei nicht an Anspielungen auf die deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Diese Version war für englische Ohren bestimmt.

Selbstverständlich waren die ethnographischen Gründe nicht übersehen worden, die die „Berechtigung“ der polnischen „Ansprüche“ auf Oberschlesien erhärten sollten. Alte Landkarten, auf

denen ganz Oberschlesien ins polnische Sprachgebiet einbezogen war, wurden herumgereicht. Sie wirkten wenig überzeugend. Das Abstimmungsgebiet von 1921 spiegelte die nationale Struktur des Landes besser wider.

Seite 4 Rückwirkungen auf die Sowjetunion

Die ständigen Klagen der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien vor dem Völkerbundrat seit dem Inkrafttreten des Genfer Abkommens 1921 bis zu seinem Erlöschen 1937 gaben zu dem Zeugnis von dem Vorhandensein einer kompakten deutschen Volksgruppe, die, entgegen dem klaren Bekenntnis Oberschlesiens zu Deutschland, Polen zugeschlagen wurde, während eine polnische Minderheit mit einem polnischen Eigenleben in Deutsch-Oberschlesien nicht vorhanden war. Die Deutschen in Polnisch-Oberschlesien stellten im ersten Schlesischen Sejm ein Drittel der Abgeordneten, derweil die Polen im Provinziallandtag von Deutsch-Oberschlesien in freien Wahlen nur zwei Mandate durchgebracht hatten. Der „Vorfriedenskonferenz im Palais Rothschild gehörten Exporten anderer Länder an, die Land und Leute in Oberschlesien aus eigener Anschauung kannten, darunter der ehem. Präsident des Schiedsgerichts für Oberschlesien, Prof. Kaekenbeek, dessen mehrbändige Publikationen über seine Arbeit die polnische Behauptung von der Unterdrückung bzw. Benachteiligung der Polen in Deutsch-Oberschlesien widerlegte.

Um die Eisenindustrie und den Bergbau sicherzustellen, sollte in Oberschlesien von einer Vertreibung der Deutschen abgesehen werden. Aber die Polen begnügten sich nicht mit der Zuerkennung des Abstimmungsgebiets von 1921. Die deutsch-polnische Grenze sollte nach Westen verschoben werden. Die Stadt Neiße sollte deutsch bleiben, Falkenberg dagegen an Polen fallen. Die Grenze sollte unweit von Grottkau und Ohlau verlaufen. Die Einverleibung von Breslau lehnten Marjan Seyda und seine Mitarbeiter entschieden ab. Sie gaben sich Rechenschaft darüber, dass die Sowjets mehr Land in Ostpolen fordern würden, wenn die Polen in Schlesien solchen Gebiets Hunger entwickelten. Im polnischen Lager war man sich auch darüber klar, dass Polens Volkskraft nicht unerschöpflich ist. Die starken Kriegsverluste, vor allem unter der Intelligenz, die vielen Opfer deutscher Konzentrationslager sowie die Deportierung nach Sibirien machten den Planern im „Ministerium für Kongressangelegenheiten“ begreifliche Kopfzerbrechen, wo die etwa zwei Millionen Polen für die Besiedlung Ostpreußens und anderer deutscher Gebiete hergenommen werden sollten. 1943 bestand auch schon Gewissheit über die völlige Vernichtung der 3,5 Millionen zählenden ‚jüdischen Minderheit‘, die aus dem polnischen, politischen und Wirtschaftsleben nicht wegzudenken ist. Eine Völkerwanderung innerhalb des Landes wurde als unvermeidlich angesehen. Das überbevölkerte polnische Dorf soll, gänzlich unvermittelt, die verödeten Städte beleben!

Seite 4 „Weder Breslau noch Stettin

Breslau und Niederschlesien waren in das polnische Annexionsvorhaben also nicht einbezogen. Die Grenze sollte östlich und nordöstlich der schlesischen Hauptstadt verlaufen. Aus „strategischen Gründen“ sollte das Katzengebirge mit Trebnitz polnisch werden. Weiter nördlich sollte die Grenzmark Posen-Westpreußen Polen zugeschlagen werden, aber Frankfurt a. d. Oder sollte bei Deutschland bleiben.

Auch in Pommern sollten die Grenzen nach Westen verlegt werden. Die Experten Marjan Seydas forderten zumindest die Einbeziehung der Kreise Bütow und Lauenburg in das polnische Staatsgebiet, um so den Hafen von Gdingen mit Hinterland zu versehen. Andere träumten von einer Verschiebung der Grenze bis Köslin, wieder andere stießen sogar bis Kolberg vor, aber die Annexion von Stettin war selbst von den wildesten Nationalisten um Marja Seyda nicht beabsichtigt gewesen.

Das war der Stand der polnischen Grenzrevisionspläne im Sommer 1944. Seyda selbst rechnete nach wie vor bestenfalls mit der Zuerkennung Ostpreußens an Polen. Er argumentierte mit den polnischen Heißspornen: je mehr Land Polen im Westen auf Kosten Deutschlands verlangen würde, umso schwieriger würde es sein, Ostpolen gegen Russlands Forderungen zu verteidigen.

Im Herbst 1944 kam es zu einer ernsten Krise im polnischen Regierungslager. Der polnischen Regierungslager. Der Polnische Nationalrat war nicht länger bereit, die Politik des Ministerpräsidenten Mikolajczyk mitzumachen und erzwang seinen Rücktritt. Mikolajczyk (Sohn eines westfälischen Bergmanns), der Churchills politischen Intentionen blind ergeben war, suchte mit Stalin um jeden Preis ins Einvernehmen zu kommen. Er nahm weder Anstoß an den russischen Gebietsforderungen noch an der Völkerverschiebung, die Stalins Absicht in Osteuropa nach sich ziehen musste.

Am 29. November 1944 kam der Sozialist Arciszewski ans Ruder. Seine Regierung war entschlossen, Polens Rechte und Unabhängigkeit auch gegen den Druck seiner Verbündeten zu wahren. Im

Dezember 1944 erklärte er in einem Interview: „Wir verlangen weder Breslau noch Stettin“. Die Verwirrung unter den Londoner Polen war grenzenlos: Mikolajczyk, der abtreten musste, weil die nationalrätliche Mehrheit seine von Churchill diktierte Russlandpolitik nicht länger zu tolerieren bereit war, war nach wie vor persona gratissima in Downig Street.

Im polnisch-britischen Verhältnis war eine spürbare Abkühlung eingetreten. Churchill und seine Leute vermochten kein Verständnis dafür aufzubringen, dass die (neue) polnische Exilregierung nicht entschlossen war, die „großzügige Geste“ der angelsächsischen Mächte (auf Kosten Deutschlands) anzuerkennen und dem Gebietsaustausch zwischen Ost und West zuzustimmen. Die geldlichen Zuwendungen an die Exilregierung Arciszewski wurden nach wie vor geleistet, aber die Zusammenarbeit zwischen Polen und Briten erschöpfte sich fortan im militärischen Sektor. Mikolajczyk war es Parteilagern für sein Vorhaben zu gewinnen und so die geschlossene Front des Polentums (mit Ausnahme der Nationaldemokratie) zu sprengen. Er fuhr im Juni 1945 nach Moskau, hatte den Kommunisten Bierut als Staatsoberhaupt anerkannt und arbeitete anderthalb Jahre in der Warschauer Regierung, bis er eines Tages einsehen musste, dass sein längeres Verbleiben auf seinem Posten Selbstmord bedeuten würde. Mikolajczyk setzte sich dank amerikanischer Hilfe nach dem Westen ab, seine Mitarbeiter waren vor ihm geflüchtet oder von der NKWD verhaftet und in Schauprozessen zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt worden, darunter Msgr. Kaszynski, der in der naiven Vorstellung lebte, in einer vom Kreml bestellten Regierung den Posten eines Kultusministers bekleiden zu können!

Ein Faustpfand?

Obwohl sie Mikolajczyks Initiative, koste es was es wolle, mit der Sowjetunion ins politische Spiel zu kommen, scharf verurteilten, glaubten weite Kreise der Exilpolen zumal die rechtsradikalen Nationaldemokraten, auf die ihnen von den Angelsachsen in Aussicht gestellten Gebiete jenseits der Oder-Neiße nicht verzichten zu sollen, ohne gleichzeitig die polnischen Ostgebiete aufzugeben. Ein beschränkter Kreis der politischen Emigration wollte das Gebiet jenseits der Oder-Neiße als eine Art Faustpfand oder als Handelsobjekt für den Fall ansehen, dass Russland sich eines Tages entschließen oder gezwungen würde, die Annexion polnischen Staatsgebietes vor 1939 rückgängig zu machen. Dann wollte man sich auch vor der Oder-Neiße wieder absetzen.

Die überwältigende Mehrheit der Exilpolen plädierte heute für die Wiederherstellung der polnischen Ostgrenzen vor 1939 und die Überlassung der deutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße, einschließlich des von den Sowjets besetzten Königsberger Distrikts. Alles in allem: die Polen nehmen für 30 bis 32 Millionen Einwohner ein Gebiet von etwa 500 000 Quadratkilometern für sich in Anspruch, während 70 Millionen Deutsche sich mit 350 000 Quadratkilometer Land begnügen sollen. In solchen Spekulationen ist die Tragik der polnischen Politik begründet. Kein maßgebender polnischer Politiker im Exil würde es wagen, seine Landsleute zur Mäßigung aufzurufen und politischem Realismus an den Tag zu legen. Selbst Marjan Seyda spielt sich heute als Verteidiger der Oder-Neiße-Grenze auf, obwohl er 1944 seine Mitarbeiter, die für die Annexion von Neiße, Breslau und Köslin eingetreten waren, als politische Narren zu bezeichnen pflegte.

Unmögliche Ideen

Unter vier Augen geben viele Exilpolen, darunter auch der präsumtive Nachfolger des Staatspräsidenten Zaleski, General Sosnkowski zu, dass die Oder-Neiße-Linie niemals die deutsch-polnische Grenze bilden würde. Aber den Mut, diese politische Einsicht öffentlich auszusprechen und aus dieser Erkenntnis mannhaft alle Konsequenzen zu ziehen, diesen Mut zu einer Politik ohne Illusionen, vermochte bislang kein polnischer Politiker oder General aufzubringen.

Umso begründeter ist das Misstrauen, das die zweifelhaften Vorschläge, die James P. Warburg zur Lösung des Deutschland-Problems Ende 1952 dem damaligen Präsidentschaftskandidaten Eisenhower und seinem Außenminister Foster Dulles unterbreitet hatte, bei uns wecken müssen. Danach sollten Niederschlesien, Ostbrandenburg und Ostpommern an Deutschland „zurückgegeben“ werden“, während Ostpreußen, Danzig, die Grenzmark und Oberschlesien Polen zugesprochen werden.

Da der Warburg'sche „Ausgleichs“Vorschlag zur Lösung des deutsch-polnischen Grenzproblems mit den Länderforderungen der Maximalisten im polnischen „Ministerium für Kongressangelegenheiten“ im Jahre 1944 identisch ist, ist die Vermutung nicht abwegig, dass er in ihrem Einverständnis niedergelegt und General Eisenhower und Foster Dulles in die Hand gespielt worden ist.

Die polnische Emigration weiß ihre Beziehungen und Sympathien, die sich das polnische Volk im Zweiten Weltkrieg, dank seiner Leiden gerade in der angelsächsischen Welt erworben hat, ihren politischen Absichten und Plänen vorteilhaft dienstbar zu machen. Es drängt sich in diesem Zusammenhang die Frage auf, wie die nachweislich schwächste Position der deutschen Außenpolitik, ohne viel Aufhebens, auf einen Stand gebracht werden könnte, um im politischen Spiel der Kräfte ebenso wirksam eingesetzt werden zu können,

Seite 4 Die Frage eines freien und geordneten Osteuropas, die Eisenhower in seiner Friedensbotschaft Mitte April aufgeworfen hat, ist untrennbar mit der Atlantikcharta verbunden. So kann auch eine Lösung der Oder-Neiße-Frage nur nach dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts erfolgen. Und diesem Grundsatz gegenüber ist der gesamte deutsche Osten unteilbar. Man wird also die Atlantikcharta nur auf das gesamte Gebiet anwenden können, wenn in Europa wieder klare Rechtsbegriffe herrschen sollen.

Seite 5 Randbemerkungen Semjonows Rückkehr

An einem ermangelt es der Sowjetunion sicherlich nicht, an der Fähigkeit, dem Westen stets neue Rätsel aufzugeben. Noch zu Lebzeiten Stalins hatte es der Kreml meisterhaft verstanden, die Motive und Ziele seiner Politik in ein mysteriöses Dunkel zu hüllen. Ließ sich Stalin einmal dazu herab, einem Journalisten des Westens ein Interview zu gewähren, so wurden seine Äußerungen auch dann noch bis zum letzten i-Tüpfelchen unter dem politischen Mikroskop untersucht, wenn sie nichts als einfache Plattheiten enthielten.

Als dann Stalin starb, war allen Mutmaßungen Tor und Tür geöffnet. Innerhalb des Kurswechsels, den die Sowjetunion anscheinend vorzunehmen gewillt war, bildete die Abberufung Semjonows, des politischen Beraters der sowjetischen Kontrollkommission, Anlass zu wieder neuen Kombinationen. Von ihm wusste man, dass er nicht nur ein aalglatter, sondern überhaupt einer der fähigsten Diplomaten der Sowjetunion ist. Seine Ersetzung durch den ausgesprochenen Ideologen Judin, der sich seine Sporen innerhalb der weltrevolutionären Konform verdient hatte, schien manchem Beobachter ein böses Zeichen für die Chancen einer deutschen Wiedervereinigung in Freiheit zu sein. Aber eine Rückberufung nach Moskau braucht nicht stets auch ein Verschwinden in der Versenkung zu bedeuten. Gerade die Russland-Experten des Westens ließen nie die Möglichkeit aus dem Auge, dass man den sowjetischen Deutschland-Spezialisten Semjonow gar nicht kaltstellen wollte, sondern seine vorübergehende Anwesenheit in Moskau selbst für dringend erwünscht hielt.

Diese Deutung hat sich nunmehr als richtig erwiesen. Semjonow galt als Mann Stalins, gleichzeitig aber ist er auch der Mann Molotows, für den er vielleicht das beste Pferd im Diplomatenstall bedeutet. Wenn er jetzt nach seiner Rückkehr seine frühere Stellung als Berater mit der des höchsten Chefs in Karlshorst vertauscht, so darf man darin einen Beweis dafür sehen, dass sich seine Ansicht einer russischen Deutschland-Politik im Kreml durchgesetzt hat. Für die sowjetzonalen Befehlsempfänger in Pankow dürfte damit die Situation nicht gerade einfacher geworden sein. Denn darüber, dass Semjonow eiskalte russische Politik betreibt, für die die SED nur ein verächtlicher Bauer auf dem Schachbrett ist, dürfte man sich auch in Pankow kaum einer Illusion hingeben.

Seite 5 Entmachteter Pfauenthron

Wieder einmal hat Persiens Premierminister Dr. Mossadegh einen Erfolg erreichen können. Das Parlament in Teheran hat ein Gesetz angenommen, nach dem der Schah seine Vollmachten bezüglich der Besetzung der höheren Armeeposten verliert. In jedem anderen auch nur halbwegs demokratischen Lande hätte diese das innenpolitische Gleichgewicht entscheidend beeinflussende Frage einen Verfassungskonflikt allerersten Ranges heraufbeschworen. In Teheran handelt es sich jedoch schon seit längerem bei allen wichtigen Entscheidungen nur darum, ob die für Abstimmungen notwendige Anzahl von Abgeordneten, das sogenannte „Quorum“, erreicht wird. Bisher brauchten die oppositionell eingestellten Abgeordneten, wenn sie einen Gesetzesentwurf zu Fall bringen wollten, nur den Sitzungssaal zu verlassen, um das Haus beschlussunfähig zu machen. Die Tatsache, dass die Opposition jetzt von dieser ihrer Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht hat, sondern teils gegen den Regierungsentwurf gestimmt und sich teils der Stimme enthalten hat, deutet darauf hin, dass es Mossadegh gelungen ist, auch in den Reihen seiner Gegner Zwietracht zu säen.

An sich ist die Stellung des Schah's in seinem Lande schon seit längerem erschüttert. Er begann erst in dem Augenblick wieder an politischem Gewicht zuzunehmen, als sich der Obermullah Kaschani seiner Figur bediente, um die Absichten seines innenpolitischen Gegenspielers Mossadegh zu

durchkreuzen. Insofern ist der eigentliche Verlierer zurzeit nicht der Herrscher auf dem Pfauenthron, sondern Kaschani, der als Drahtzieher hinter den Kulissen schon einen fast legendären Ruf erworben hat. Darüber hinaus jedoch bedeutet das jetzt angenommene „Ermächtigungsgesetz bzw. „Entmächtigungs“-Gesetz eine schwere Einbuße für den Monarchen. Seine große Stunde hatte im Juli vergangenen Jahres geschlagen, als er die von Mossadegh verlangten diktatorischen Vollmachten erst verweigerte und dann doch klein beigab, anstatt es mit Hilfe des Militärs auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen. Jetzt ist er nun auch verfassungsrechtlich entmachtet worden.

Seite 5 Rote Fahnen auf Israels Schulen

Die Regierung Israels erlebte einen schwarzen Tag: Vier Minister, die der rechtsgerichteten Allgemeinen Zionistischen Partei angehören, erklärten ihren Rücktritt aus der Regierung Ben Gurion. Mit dem Rückzug dieser Partei aus der Koalition verfügt die Regierung nunmehr nur noch über genau die Hälfte der Sitze im Knesset, dem israelischen Parlament, statt bisher achtzig.

Anlass zum Austritt der Allgemeinen Zionistischen Partei aus der Regierung gab ein von der größten Regierungspartei, der Mapai, gefasster Beschluss, dass in Zukunft am 1. Mai und an den Feiertagen der Gewerkschaften auf denjenigen Schulen in Israel, wo die Mehrheit der Eltern es wünscht, die rote Fahne gehisst und die „Internationale“ gesungen werden darf. Ministerpräsident Ben Gurion, der die Wirkung des Beschlusses auf einige der anderen Parteien voraus sah, hatte vergeblich versucht, ihn zu verhindern, sich aber gegen die Mehrheit seiner Partei nicht durchsetzen können.

Die Schulfrage ist seit langem im politischen Leben Israels ein heißes Eisen. Seit der Gründung des neuen Staates waren die Schulen unter oft gegensätzliche Parteieinflüsse geraten. Als die allgemeine Zionistische Partei Ende des vergangenen Jahres einwilligte, sich an der Regierung Ben Gurion zu beteiligen, bestand sie auf einem Abkommen über die Entpolitisierung der Schulen, dem die Mapai damals zustimmte. Ein entsprechender Gesetzentwurf ist auch bereits ausgearbeitet worden. In dem neuerlichen Beschluss der Mapai, das Hissen der roten Fahne und das Singen der „Internationale“ in den Schulen zu erlauben, sehen die Allgemeinen Zionisten einen Bruch der getroffenen Abmachungen.

Seite 5 Ein Brief aus Elbing Die Not der deutschen Frauen

In West-Berlin traf ein Mitte Mai aus der Gegend um Elbing abgesandter Brief ein, der ein erschütterndes Dokument der Not ist, in der die deutschen Frauen jetzt in unserer unter polnischer Verwaltung stehenden Heimat leben müssen. In dem Brief heißt es:

„... Alle Frauen haben sich 1945 unter den polnischen Schutz gestellt, teils freiwillig, teils unter Zwang. Der Pole versprach Wohnung, Arbeit, Schutz vor dem Russen und „Rechte“. Arbeit gab man z. B. Straßenfegen, Häuserabreißen, Ziegelsteine putzen. Einige kamen durch Fürsprache auch in die Schichau-Werke oder in den Straßenbahnbetrieb. Die Löhne waren gering und betrugen 8000 - 12 000 Zloty im Monat (frühere Währung). Als wir Frauen, uns, 1945 unter den polnischen Schutz stellten, standen wir vor einem Nichts. Wir wussten nicht ein noch aus. Die meisten hatten keine eigene Wohnung mehr, nichts mehr, was man sein eigen nennen konnte, nur noch, was man auf dem Leibe trug, und das waren Lumpen. Unsere Männer waren tot oder in Gefangenschaft. Da trieb uns die Angst und die Sorge, dass wir mit unseren Kindern verhungern müssten dazu, dass wir uns „einpolen“ ließen. Damit waren wir keine Deutschen mehr, wir sollten Polen sein. Das war aber eine Lüge, denn diese Einpolung galt nur für 3 Monate; denn man hatte nichts für uns getan. Als es in den Jahre 1946, 1947, 1948 in Deutschland ruhiger wurde, haben sich bei vielen Frauen die Männer aus Deutschland gemeldet und uns gebeten, zu ihnen zu kommen. Der Pole ließ uns nicht frei. Im Anfang durften wohl einige Frauen fahren, als aber zu viele mit dem gleichen Ansinnen kamen, stellte man die „Transporte“ ein. Viele Männer ließen sich schon scheiden, weil sie uns Frauen einfach nicht glauben wollten, dass uns der Pole nicht herauslässt. Im Jahre 1949 wurden die Frauen in Elbing aufgefordert, ihren deutschen Namen in Polnisch umzutaufen und nochmals für Polen zu unterschreiben. Fast alle haben sich geweigert. Viele deutsche Frauen sind in den letzten zwei Jahren gestorben, lungenkrank und dergleichen. Auch ist alles zu teuer und Lebensmittel durchweg nur im Schwarzhandel zu erstehen. — Überall traf ich auf meinen zwangsweisen Verschickungen Deutsche: In Danzig, in Warschau, Frauen, alte, junge. Alle mussten sie für den Aufbau Polens arbeiten. Sie sagten: „Arbeiten wollen wir, aber wir möchten doch lieber nach Deutschland zu unseren Männern; denn hier gehen wir ja mit der Zeit elend zugrunde“. In den letzten Jahren haben wir viel gesehen und gehört und viel Leid mit ansehen müssen, außer dem unsrigen. Aber die Verschleppten tragen sicherlich ein noch viel schwereres Geschick“.

Die große Teuerung

Eine Ostpreußin, die soeben aus Allenstein in West-Berlin eintraf, schildert in einem schriftlichen Bericht die gegenwärtigen Verhältnisse im polnisch besetzten Teil der Provinz, die insbesondere durch Mangel an Lebensmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs, Teuerung, Verkehrsarmut, Ruhen fast jeder Bautätigkeit und — was die in der Heimatverbliebenen Deutschen anbetrifft — durch weiterhin durchgeführte Zwangsoptionen für Polen charakterisiert sind. Der Verkehr auf Schiene und Straße ist im südlichen Ostpreußen außerordentlich spärlich. Es gibt auch nur wenige Autobuslinien, und auf den masurischen Seen werden Dampferlinien kaum befahren. Was die Wirtschaftslage anbetrifft, so hat die Teuerung vor allem seit Beginn dieses Jahres sich in einem Ausmaße verschärft, dass die Lebenshaltung außerordentlich abgesunken ist. Bei einem Lohn von 120 Zloty im Monat musste die Ostpreußin in der früheren Kornkammer Deutschlands für 1 kg Schweinefleisch 33 Zloty, für 1 kg Zucker 15 Zloty oder für 1 kg Margarine 33 Zloty bezahlen. In dem fischreichen Masuren gibt es keine Fische. Für ein einfaches, derbes Kleid wären die Lohnerträge zweier Monate erforderlich gewesen. Die Ostpreußin war wiederholt unter stärksten Druck gesetzt worden, die Zwangsoption für Polen zu unterzeichnen. Nur durch einen glücklichen Zufall gelang es ihr, schließlich die Ausreisepapiere zu erhalten.

Seite 5 Polnischer Jahrmarkt in Allenstein

Musik aus Lautsprechern, die an den wichtigen Punkten der Stadt aufgestellt worden waren, verkündete der Bevölkerung Allensteins kürzlich, dass ein großer „Verkaufs-Jahrmarkt eröffnet würde. Im Mittelpunkt dieses Marktes stand ein Warenhaus, in dem plötzlich, wie es in einem Bericht der Warschauer „Gazeta Handlowa“ heißt, „Mengen von Kleidungsstücken zum Verkaufe standen, wie dies für die örtlichen Verhältnisse gänzlich ungewohnt war“. Insgesamt handelte es sich jedoch nur um 3733 Bekleidungsstücke, die also für die Bevölkerung der „Hauptstadt der Woiwodschaft“ ausreichen sollten. Von diesen 3733 Stücken waren 1837 Männeranzüge, 436 Männerhosen, 873 Damenmäntel, 340 Kleider und 257 Kinderanzüge. Die „Gazeta Handlowa“ rügt jedoch, dass „bei den Damenmänteln und -Kleidern überhaupt keine Auswahl vorhanden war“. Man habe sich nicht einmal die Mühe gemacht, die einzelnen Stücke besonders zu sichten oder auszuzeichnen. Besonders bedauerlich sei es gewesen, dass die Kleider keinerlei Frühjahrsfarben aufgewiesen hätten. Dagegen sei aber als neue Errungenschaft zu verzeichnen gewesen, dass etwa erforderlich werdende Änderungen sogleich im Verkaufshause selbst hätten vorgenommen werden können.

Seite 5 Ein Kilo Butter 54 Mark

Nachrichten aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße besagen, dass auf dem freien Markt gelbe Rüben sehr gefragt sind (das Pfund zu ein Zloty) und wegen der Lebensmittelknappheit reißenden Absatz finden. Für ein Kilo Butter werden mindestens 54 Zloty = 54 DM (am Dollar gemessen) verlangt.

Seite 5 Von Tag zu Tag

Feierliche Krönung der Königin Elizabeth

Am 2. Juni 1953, wurde Königin Elizabeth II. feierlich gekrönt. In der großartigsten weltlichen Zeremonie, die es im Abendland noch gibt, nahm der Erzbischof von Canterbury im Beisein von achttausend der höchsten Würdenträger des britischen Reiches in der Westminster-Abtei die Salbung und Krönung vor. Die ganze abendländische Welt nahm Anteil an dieser eindrucksvollen Feier.

Korea

In diesem Beitrag fehlt ein Stück am rechten Rand (fülle ich mit ???)

Die Waffenstillstandsverhandlungen sind ??? gefährdet. Offiziell verlautete au???, dass die kommunistischen Unterhändler ??? der bisher geheimgehaltenen Vor??? letzten alliierten Planes abgel???. Außerdem hat die Regierung Südkoreas dem Oberkommando der UNO ultimativ erklärt, sie werde an weiteren Verhandlungen nicht teilnehmen, wenn der alliierte Plan nicht zurückgezogen oder wenigstens geändert werde. Gleichzeitig geht die Offensive chinesischer Truppen mit unverminderter Heftigkeit weiter. Die Kommunisten widersetzen sich vor allem der Freilassung kommunistischer Gefangener als Zivilisten mit dem Vorschlag, die UNO-Vollversammlung als letzte Instanz über das Schicksal der heimkehrunwilligen Gefangenen entscheiden zu lassen.

„Phantastisch und frei erfunden“

Das Außenministerium der Vereinigten Staaten bezeichnete die sowjetischen Anschuldigungen über Spionagetätigkeit amerikanischer Agenten in der Ukraine als „phantastisch und frei erfunden“. Vier hingerichtete Spione sollen nach einer sowjetischen Verlautbarung zugegeben haben, dass sie für die Amerikaner über der Ukraine mit Fallschirmen abgesprungen seien, um Spionageaufträge durchzuführen. Völlig überrascht zeigten sich die deutschen Bürgermeister von Bad Wiessee,

Kaufbeuren und Bad Wörishofen über die von Moskau behauptete Existenz amerikanischer Spionageschulen in ihren Gemeinden. Einstimmig versicherten sie, dass sie noch nie etwas davon gehört hätten.

Staatsminister Meißner gestorben

Der ehemalige Staatsminister Dr. Otto Meißner ist im Alter von 73 Jahren in München gestorben. Ein Vierteljahrhundert lang, von 1920 bis 1945, hat er die Präsidialkanzlei des Reichspräsidenten geleitet, also unter Ebert, Hindenburg und Hitler. Im Nürnberger Wilhelm ??? (unlesbar) Prozess war Meißner freigesprochen worden.

Seite 5 Fünfzig Fragen

Riesenfragebogen zur Erlangung der Vertriebeneneigenschaft

Wie sich aus der am 22. Mai erfolgten Verkündung des Bundesvertriebenengesetzes im Bundesgesetzblatt ergibt, tritt dieses mit Wirkung vom 5. Juni in Kraft.

Eine der ersten Durchführungsarbeiten wird die Ausgabe der im Gesetz vorgesehenen Ausweise sein. Das Bundesvertriebenenministerium hat die Formulierung eines hierfür notwendigen Fragebogens mit den Länderflüchtlingsverwaltungen bereits abgestimmt, der zugleich auch Fragen zur Schaffung von statistischen Unterlagen über den Stand der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung enthält. Diese Erhebung wird gleichfalls durch das Bundesvertriebenengesetz gefordert.

In den Beratungen ergab sich, dass die Länderverwaltungen über den Umfang des im Entwurf vorgelegten Fragebogens wenig erfreut waren und ihn am liebsten auf die Hälfte gekürzt hätten. In seiner jetzt endgültigen Form verlangt er die Beantwortung von rund fünfzig, mehrfach untergegliederten Fragen zur Person, über die Flüchtlingseigenschaft und über die wirtschaftliche wie soziale Lage des Heimatvertriebenen, Vertriebenen oder Sowjetzonenflüchtlings.

Wer in den Genuss der im Vertriebenengesetz verankerten Vergünstigungen kommen und die teils im Einkommensteuergesetz, teils in Novellen niedergelegten Steuervergünstigungen in Anspruch nehmen will, wird wohl oder übel diese Vielzahl von Fragen beantworten und unter anderem darüber Auskunft geben müssen, aus welchen Quellen er früher sein Einkommen bezog und wie er zur Zeit seinen Lebensunterhalt bestreitet. Alle Angaben werden natürlich streng vertraulich behandelt und nur für statistische Zwecke verwendet — so heißt es jedenfalls im Kopf des Antragsformulars Nr. 2.

Bis 4. Juni können die Länder noch nach den bisherigen Bestimmungen Bescheinigungen oder Ausweise über die Flüchtlingseigenschaft ausstellen, ab 5. Juni nur noch auf Grund des Bundesvertriebenengesetzes.

Gewisse Schwierigkeiten werden sich voraussichtlich daraus ergeben, dass in einigen Ländern dafür erst noch eine gesetzliche Untermauerung geschaffen werden muss. Die Länder haben jedenfalls inzwischen die Vorlage zugestellt erhalten und können mit dem Druck der Formulare beginnen. In etwa sechs Wochen dürfte die Ausgabe an die Kreisflüchtlingsverwaltungen und durch diese der Aufruf zur Abholung erfolgen. Voraussichtlich sofort bei der Rückgabe der Antragsformulare werden dann die Ausweise A für Heimatvertriebene, die mit B bezeichneten für Vertriebene und die C-Ausweise für Sowjetzonenflüchtlinge ausgehändigt werden

Seite 5 Wieder einmal zweierlei Recht

Altspargesetz kann in Kraft treten

Der Bundesrat hat dem Altspargesetz zugestimmt. Es wird daher nach der Unterzeichnung durch den Bundespräsidenten in Kraft gesetzt werden. Von den Ländervertretern wurde das Gesetz allgemein begrüßt. In einer EntschlieÙung wurde jedoch gefordert, dass die Frage der zusätzlichen Entschädigung der Sparanlagen der Vertriebenen durch eine von der Regierung „unverzöglich“ vorzulegende Novelle zum Lastenausgleichsgesetz besser gelöst werde, als dies im Rahmen des Altspargesetzes geschehen ist und — wie die Ausschussmitglieder feststellen — möglich war.

Welche Regelungen das Altspargesetz für die Vertriebenen bringt, darüber haben wir in der letzten Nummer (auf Seite 4) ausführlich berichtet. Wir wiesen auch darauf hin und zeigten es im Einzelnen, dass, die Heimatvertriebenen wieder einmal wesentlich schlechter behandelt werden als die Einheimischen. Denn anders als die Altsparanlagen einheimischer Sparer an Pfandbriefen, Rentenbriefen, Kommunalschuldverschreibungen, Industrieobligationen, Lebensversicherungen und an sonstigen hypothekarisch gesicherten privatrechtlichen Ansprüchen erfolgt die Anerkennung und die Aufwertung derartiger Anlagen Heimatvertriebener nicht nach den allgemeinen Bestimmungen des

Altspargengesetz und auf 20 v. H., sondern ausschließlich im Rahmen des Lastenausgleichsgesetzes. Aus dieser Berechnungsart ergibt sich eine von Bundestag und Bundesrat anerkannte Unbilligkeit gegenüber den Vertriebenen, deren Altsparguthaben durch die stark degressive Staffelung der nach den Schadensbeträgen ermittelten Grundbeträge besonders in den höheren Stufen weit weniger aufgewertet werden als die der einheimischen Sparer.

Seite 5 22 000 Höfe ohne Erben

Im Hinblick auf die Überlegungen der Bundesregierung, aus der Sowjetzone geflüchtete Bauern in Kanada „vorübergehend“ anzusiedeln, sagte Staatssekretär Prof. Dr. Oberländer, allein in Bayern gäbe es 22 000 landwirtschaftliche Betriebe ohne männlichen Erben, aber nur 30 000 heimatvertriebene Bauern. Wenn die Landflucht so weiter geht, könnten in acht Jahren alle vertriebenen Bauern durch Erb-Vertrag angesiedelt werden. Statt der Auswanderungsbestrebungen nach Kanada sollte man den Lastenausgleich verstärken, um Wohnräume und Arbeitsplätze zu schaffen.

Seite 5 Sowjetzone gegen Kriegsgefangenen-Gedenkmarke

Die Postzusteller und Paketausträger in der sowjetischen Besatzungszone und in Ostberlin sind angewiesen worden, alle Postsendungen aus der Bundesrepublik (einschließlich der Pakete), welche mit der Kriegsgefangenengedenkmarke frankiert sind, von der Zustellung auszuschließen und den zuständigen Postämtern abzuliefern. Es empfiehlt sich daher, diese Gedenkmarken nur im Postverkehr in der Bundesrepublik und mit dem westlichen Ausland, nicht aber zum Frankieren der Post nach der Sowjetzone, Ostberlin und den Ostblockländern zu verwenden.

Seite 6 Vom ostpreußischen Volkslied / Von Professor Dr. J. Müller-Blattau

Rückblick.
 Müssen Jugend Spiele, müssen Jugend lieben, wehm' sind ihr wir entflohen?
 Mit dem Wasser fortge- flossen, fortgeflossen, mit dem Wind seid
 ihr verweht!

Abendlied.
 Lass' uns all' uns' Hanse ge- hen, lass' uns all' uns' Hanse ge- hen, wil' die
 Stern' am Himmel ste- hen, zent' die Stern' am Himmel stehen.

2. Schlafen all' die kleinen Vögelin (quasi mal),
 Sind so müd' die kleinen Angeln. (quasi mal)

3. Atmen Nebel unsere Felder,
 Stille ist in die dunkeln Wälder.

4. Rühret uns von eurer Meie,
 Gott bewacht euch spät und frohe.

Hamann und Herder, den beiden Ostpreußen, verdanken wir Idee und Begriff des „Volksliedes“. Hamann hatte in Lettland Herder auf die Lieder des lettischen Volkes hingewiesen, die Ausdruck seiner Volkseigenart seien. Herder aber war von da zu den nicht minder urtümlichen Kindern- und Bauernliedern seines eigenen Volkes geführt worden. Er spürte — in den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts — dass sie zum Aussterben verurteilt sein würden, wenn nicht einsichtige Männer sie sammelten und vor dem Verklingen bewahrten.

In Straßburg traf Herder 1770 mit dem jungen Goethe zusammen. Von den Ideen, mit denen er damals den Werdenden zu sich selbst erweckte, war die des „Volksliedes“ die wichtigste. In seinen Gesprächen mit dem jungen Studenten mag er diesem oft genug eingehämmert haben, was er danach in den „Blättern für deutsche Art und Kunst“ (1773) niederschrieb; „Wer ist, der diese Lieder sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Straßen und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesang des Landvolks?“ Die Franzosen haben es getan, die Engländer nicht minder; nur bei den Deutschen mag der Rest der Volkslieder „mit der sogenannten täglich verbreiteten Kultur ganz untergehn!“

Dass Goethe daraufhin ein eifriger Sammler, Sänger und Neudichter von Volksliedern wurde, ist bekannt. Herder aber veröffentlichte die von ihm selbst gesammelten „Volkslieder“ 1777/1778 in zwei Bänden, leider ohne die Melodien, die er in nur wenigen Fällen einprägsam mit Worten beschrieb. In dieser Sammlung Herders ist zum ersten Mal das „Anke von Tharau“ aufgetaucht, das uns dann durch Silchers Weise zum unverlierbaren Besitz wurde.

Joh. Friedrich Reichardt, Ostpreuße und Königsberger, Freund Herders und Goethes, trug den Enthusiasmus für das Volkslied in vielen Schriften weiter. Er war es auch, der die Musiker darauf aufmerksam machte. Das Volkslied, als vollkommenes „Kunstwerk“ in sich, könne den Musikern wohl gar als Leitstern dienen. Als 1806 Arnim und Brentano „Des Knaben Wunderhorn“ erscheinen ließen, da war die Sammlung wohl Goethe gewidmet, aber den Band schloss ein wunderschönes Sendschreiben „??? Volksliedern“, das an den Kapellmeister Reichardt gerichtet war.

Man hätte glauben sollen, dass diese Begeisterung für das Volkslied auch in der Heimat Ostpreußen bald ihre Früchte getragen hätte. Wohl stoßen wir bei Max von Schenkendorf auf Volksliederspuren und auch Fr. Aug. Gotthold und G. Döring treten für das Volkslied ein. Aber erst spät veröffentlicht der treffliche Frischbier „Volkreime und Volksspiele“ (1867), schließlich 1877 „Ostpreußische Volkslieder“. Aber leider waren die Melodien nicht beigegeben. Erst Karl Plenzat gab mit seinem „Liederschrein“ (1918) die umfangliche Sammlung von Wort und Weise. Das Liederbuch hat bis heute seine fortwirkende Kraft bewahrt. Dazwischen hatte ein einsichtiger Freund und Kenner des ostpreußischen Volkes, Dr. Eduard Roese, 1911 eine Sammlung von vierzig ostpreußischen Liedern zusammengetragen und in der „Deutschen Landbuchhandlung“ (Berlin) erscheinen lassen. Der Titel „Lebende Spinnstubenlieder“ deutete darauf hin, dass es Lieder waren, die beim abendlichen Spinnen im Winter gesungen wurden. Alle stammten sie aus dem Kreise Pr.-??? ??? und zwei junge Mädchen aus Beisleiden ??? die meisten Lieder beigebracht. Merkwürdig: unter den Liedern fällt uns gleich etwas auf, das Herder schon nannte und als musterhaft (Wort von mir geraten) bezeichnete, das Lied vom Nachtjäger (Wort von mir geraten) (Nr. 7). Er schreibt in jenem Volksliedman? (unlesbar) (1773): „Mir ist z. B. ein Jägerlied bekannt, in dem sich das Meiste und Anziehendste auf lebendigem Ton und Melodie des Horns bezieht; aber bei allem Simplen und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs“. Hier ist die ostpreußische Weise:



Bei Herder steht statt der Textwiederholung in Zeile 2 und 4 noch urtümlicher eine Kehrreimzeile „Alleweil bei der Nacht“; sie ist an jede der folgenden Textzeilen anzuschließen. Herder hat nämlich ausführlicheren Text:

Wo aus, wo ein, du wildes Tier?
Ich bin ein Jäger und fang dich schier

Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht;
meine hohen Sprünge, die weißt du nicht.

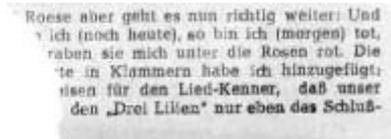
Dein' hohe Sprung', die weiß ich wohl,
weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll.

Und dann ganz plötzlich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?
Nun bin ich gefangen, dass Gott erbarm!

Was hat sie an ihrem rechten Fuß?
Nun weiß ich, dass ich sterben muss!

Hier fehlt am linken Rand der Text.



Schlussbruchstück des „Nachtjägers“ ist. So nah ist Herder noch dieser Sammlung von Roese.

Aber auch Goethes muss gedacht werden. Denn von den Volksliedern, die er auf Herders Geheiß im Elsaß niederschrieb, befinden sich zwei (in andern Fassungen freilich) in Roeses Sammlung. Das eine ist das wehmütige Erzähl lied von „Graf und Nonne“ (13), das andere das furchtbar schreckliche, der Moritat schon nahe „Falsche Liebe“ (17). Ein Vergleich mit Goethe könnte hier noch weitere Aufschlüsse geben. Doch sei wenigstens noch das mythische Lied vom „Teufelsross“ (6) und das zartschöne vom Sichleinrauschen (Es dunkelt schon in der Heide, Nr. 29) genannt, das von hier aus in den ewigen Bestand des deutschen Volksliedes einging. Endlich müssten wir noch der Rundtänze (34) gedenken, die an die schönen alten Ronden in Pincks „Verklingenden Weisen“ aus dem äußersten Westen aus Lothringen gemahnen.

Als dann vierzehn Jahre später durch Walter Ziesemers Begründung des „Instituts für Heimatforschung“ an der Königsberger Universität die volkskundliche Arbeit ihren Mittelpunkt erhielt, da konnte auch an den Ausbau der Volkslied-Sammelarbeit gegangen werden. Noch waren, wie wir wussten, unzählige Lieder in mündlichen Überlieferungen lebendig; es galt sie in Wort und Weise aufzuschreiben und zu erhalten. Aus der Lehrerschaft erstanden die treuesten Helfer. Ein Gebiet Ostpreußens aber erwies sich als das ertragreichste: Masuren.

Schon bei Töppen (1835) hatten wir in einer Beurteilung der Masuren von Pfarrer Paulini, Drygallen, gelesen: „Für eine angenehme Unterhaltung bei ihren Zusammenkünften wird . . . durch den Gesang gesorgt, für den das Volk besonders empfänglich ist . . . Der Volkslieder gibt es nicht wenige, und diese haben meist Liebe, Sehnsucht und Liebesklage zum Gegenstand, wiewohl sich auch solche von scherzhaftem und launigem Inhalte vorfinden. Die Mehrzahl atmet tiefe Empfindung und zeugt von kindlicher Sinnesreinheit . . . Die Gesangsweisen tragen so sehr das Gepräge echter Einfalt und eines unverdorbenen Gefühls an sich, dass sie sich wirklich als Ergüsse einer reinen Begeisterung kundgeben; und gewiss verdient manches dieser Lieder den Schöpfungen der gefeiertsten Meister der Tonkunst an die Seite gesetzt zu werden“. Das war fein im Sinne Herders und Goethes und Reichardts gedacht und gesagt. Aber es dauerte noch fast hundert Jahre, bis man diese masurischen Volkslieder beachtete und sammelte. Und doch waren sie nicht verklungen. Das bewahrende Element war die Eigensprache der Masuren, die man fälschlich als „polnisch“ bezeichnet hat. Sie ist vielmehr ein mit altpreußischen und deutschen Elementen durchsetzter Dialekt. Die Melodien der Lieder aber wären, so stellten wir dann fest, mit geringen Ausnahmen deutsche Volksliedweisen des 16, 17. und 18. Jahrhunderts, die hier in diesem wunderschönen, abgeschlossenen Erdenwinkel noch im lebendigen Singen lebten. Dass das Bekenntnis zum Protestantismus Masuren mit Ostpreußen verband und gegen Polen abschloss, sei wenigstens erwähnt. Auch das Land ein reiches Bauernland war, dessen Wohlstand erst durch den napoleonischen Feldzug 1806 vernichtet wurde. Seitdem sind (so sei vorweggenommen) neue, eigene Lieder kaum noch entstanden; was aufkam, wurde schon vorhandenen oder bekannten Melodien angepasst.

Wir lenken zu unserem eigentlichen Bericht zurück. Der Besitzer Karl Becker in Monken war es, der die ersten Lieder sammelte und unablässig auf die noch ungehobenen Liedschätze hinwies. Die erste kleine Gebrauchsausgabe masurischer Lieder (Königsberg 1930, herausgegeben von H. Borowski und E. Lukat) verdankt ihm die echtsten Melodien. Als Heft 70 der Singstunde von Jöde folgte 1933 ein Liederblatt mit acht masurischen Volksliedern, für welche die Lehrer Jeziorowski und Gunia verantwortlich zeichneten. Auch das „Institut für Heimatforschung“ begann zunächst mit Liederblättern (darunter vier masurischen), die weite Verbreitung fanden. Dann kam endlich 1934 ein Liederbuch mit

fünfzig Volksliedern zustande, vom „Institut für Heimatforschung“ als 26. Heft der „Landschaftlichen Volkslieder“ (Verlag Walter de Gruyter) herausgegeben. Es machte die Lieder erstmalig weitesten Kreisen zugänglich. Die wohl gelungenen und im lebendigen Singen längst erprobten Verdeutschungen der Texte stammten von Alfred Jeziorowski (jetzt Seehofer) die Aufzeichnung der Weisen vom Verfasser dieses Beitrages, der dann auch in einem eigenen Buche „Zur Erforschung des ostpreußischen Volksliedes“ (Halle 1934) die wissenschaftliche Einordnung und Deutung der Weisen gab. Aber vor diesem Liederbuch und seiner Auswertung lag eine köstliche gemeinsame Sammelarbeit, von der in einem zweiten Aufsatz berichtet werden soll. Als Probe sind hier oben (unter der Überschrift) das Anfangslied jenes Liederbuches, ein wehmütiges Lied des Rückblickes, und das besinnlichste Abendlied der Sammlung abgedruckt. Aber die übrigen Lieder sind nicht minder schön.

Seite 6 Die Arche

Ein Liederzyklus von Hans-Georg Zollenkopf

In einem Studiokonzert des NWDR am 20. Mai wurde zusammen mit Werken von Rolf Bachner, Arnold Schönberg und Benjamin Britten der Liederzyklus „Die Arche“ für Alt und Kammerorchester des Königsberger Komponisten Hans-Georg Zollenkopf zum ersten Male aufgeführt.

Die sieben Gedichte von Krolow, Doerner, Teich, Britting, Merker und Georg Schneider, die der Komponist zu diesem Zyklus zusammengestellt hat, stehen alle im Zeichen Paris. Deshalb drängen sich wohl im Orchester auch die Holzbläser in den Vordergrund. Aber es sind nicht nur die sieben Töne der Pans-Flöte, die hier erklingen, sondern alle Möglichkeiten des Kleinen Klangkörpers werden voll ausgenutzt. Die Musik bleibt trotzdem immer sensibel und durchsichtig, ohne jemals dünn zu sein.

Ursula Zollenkopf sang mit ihrem warmen, alle Nuancen voll ausschöpfenden Alt und mit verständnisvoll nachschöpfender Deklamation dieses graziöse Werk. Max Thurn als Leitendem ist sehr zu danken für überzeugendes und liebevolles Musizieren. Hans Georg Zollenkopf bewies mit diesem Werk wieder echte Musikalität, Stilgefühl und Originalität. Der anhaltende Beifall des Publikums, das alle Plätze in dem großen Sendesaal füllte, bewies, dass die Zuhörer dies verspürten. R. H.

Seite 6 Erlebnis in Bochum

Wir waren von unserem jetzigen Wohnort Dortmund nach Bochum zu der großen Kundgebung gefahren. Es mag wohl an der ergreifenden Form der Feier gelegen haben, dass uns nach deren Schluss so richtig schubberte. Ich ging daher mit meiner Frau vor der Halle zu einem Stand, um einen Bärenfang zu trinken. Als meine noch junge Frau, die zuhause noch nie eine so „scharfe Sache“ getrunken hatte, mit dem Leeren des Gläschens zögerte, sagte ihr ein älterer Landsmann, wobei er ihr so treuherzig in die Augen schaute: „Trinke Se man, Frauche, trinken Se man, das is so, als ob e Engelche auf Ihr Zungche tät pinkeln“. Und wenn er damit den höchsten Genuss gemeint hatte, dann hatte er Recht. Wir nahmen sogar noch einen, wobei es mir nicht einmal in den Sinn kam, dass er in der Heimat auch nicht schöner, aber doch viel billiger gewesen war. H. A.

Rest der Seite: Rätsel-Ecke

Seite 7 Das Kleid / Eine Erzählung von Peter Koehne

Die Vorstellung war beendet. Aus der erloschenen Leinwand schwemmte eine Schlagermelodie über die Hinausdrängenden. Sie wurden hinausgespült mit Musik.

Ich verspürte Durst. Dem Manne vor mir ging es ähnlich. Wir traten zusammen an den einzigen noch freien Tisch des kleinen Vorgartenlokals gegenüber dem Kino, und später kamen wir ins Gespräch.

„Merkwürdig“, begann der Mann und ließ sich Feuer von mir geben, „dass ein solches Aufgebot von gutgewachsenen Beinen, von ebenmäßigen Gesichtern und kostbaren Kostümen, — dass der ganze Eindruck dieser zweistündigen Augenweide nicht weiter reicht, als dieses Stück über die Straße, und sich hinunterspülen lässt mit einem Schluck Bier . . .“

Wir tranken uns zu, und er setzte ein wenig verlegen hinzu, indem er sich fragend zu mir beugte: „Geht Ihnen das auch so?“

Ich nickte. Wir hatten eine farbige Filmoperette gesehen, eins dieser Stücke, die sozusagen unter sich spielen und zu gut ausgeleuchtet sind, um noch die Dunkelheit einer Frage in sich zu dulden, die allenfalls die nachwirkende Auseinandersetzung des Publikums herausfordern konnte. „Ja“, sagte der Mann, als wolle er meine Überlegung ergänzen „so ein Stück gibt kein Bild. Es fehlen die Grautöne ..“

Und als hätte das letzte Wort eine Vorstellung in ihm wachgerufen, begann er eine Geschichte zu erzählen aus seiner Kriegsgefangenschaft, die zunächst keine Beziehung verriet zu dem begonnenen Gespräch.

„Wenn ich denke“, lachte er, „mit welch armseligen Mitteln wir damals auf unserer Lagerbühne Theater spielten! Einer war da, ein hübscher Junge, der spielte immer die Frauenrollen. Wir hatten eine Perücke für ihn aus rotgefärbtem Pferdehaar, die seinen kahlgeschorenen Schädel deckte, und eine Pappvorrichtung zum Umschnallen, die das ersetzte, was den Frauen nun einmal von Natur an Rundungen mitgegeben ist. Er spielte alles, vom Gretchen bis Zarah Leander. Gewiss, wir waren Laien, aber ich glaube, wir nahmen unsere Aufgabe so wichtig wie die Berufenen. Denn für uns bedeuteten jene Bretter nicht nur die Welt, sondern die Welt, von der man uns ausgesperrt hatte. Schließlich war unser Spiel Selbsterhaltungstrieb. Wir flohen in den schönen Schein, um die Wirklichkeit ertragen zu können“.

Seine Stimme gewann an Wärme. „Und glauben Sie mir“, fuhr er eifriger fort, „vierhundert Mitgefangenen ein Lachen abzurufen, ein befreiendes, erlösendes Lachen, das war nicht leicht. Aber wenn es geschah, und er dann da war, dieser unsichtbare knisternde Kontakt zwischen Bühne und Zuschauern, dann riss es uns doch gehörig mit, wir waren dann besser, als wir ahnten“.

Er machte eine Pause, und wieder ruhiger geworden, lehnte er sich bequem zurück und sprach weiter:

„Eines Tages brachten die Russen vierzig deutsche Frauen in unser Lager, die in einer freigemachten Baracke untergebracht wurden. Diesen, für unsere Situation — und nach dreijähriger Gefangenschaft — sensationellen Umstand, verdankten wir der Auflösung einer benachbarten Kolchose in Litauen. Die Frauen stammten aus Ostpreußen.

Es waren Frauen aller Altersklassen. In ihren Wattejacken wirkten sie wie Männer fast. Geschlechtlose Wesen, hätte man meinen können, es waren keine Schönheitsköniginnen unter ihnen. Dazu hatte sie das Schicksal zu hart gezeichnet“.

„Dennoch“, fuhr er fort, „vollzog sich ein Wandel unter uns, ein unsichtbarer zunächst, und sichtbar empfand ihn vielleicht nur der Lagerfriseur, dessen Kunden sich plötzlich häufiger rasieren ließen“.

Der Unbekannte lächelte bei dem Gedanken an diese Vorstellung.

„Obwohl die Frauen zunächst gesondert untergebracht waren, ergab sich doch Gelegenheit, mit ihnen zu sprechen. Sie wurden verschiedenen Kommandos zugeteilt, sie übernahmen Posten in der Lagerwäscherei und der Küche, sie eroberten die Schneiderstube als Näherinnen, und man konnte mit Erstaunen plötzlich ein Frauenlachen zwischen den Baracken vernehmen.

Der russische Lagerkommandant begann zudem, als ‚Belohnung‘ für gute Arbeit, sonntägliche Tanzabende zu verheißen in der Essbaracke, und es war ein rührendes Bild, die Paare zu sehen, die nach den Klängen der kleinen Kapelle, unbewohnten Schritts in ungefügen Schuhen, sich in die schleppende Weise eines langsamen Walzers hineintasteten. Mit angestregten Gesichtern und in steifer Haltung, das schleppende Schurren der vielen Holzschuhe ließ eben noch die Musik heraustönen.

Dieses Schleifen der Holzschuhe, diese knurrende, schlurfende Untermalung zu der hüpfenden Fidelmusik werde ich nie vergessen. Sie erinnerten an Tanzbären immer, denen die Kette am Fuße nachschleift“.

Der Unbekannte machte eine Pause, sah von seinem Glase hoch auf die andere Straßenseite, wo über dem Kinoeingang ein Dutzend gemalter Mädchen im Wechselspiel der Lichtreklame ein etwas eingefrorenes Lächeln zeigten.

„Die Anwesenheit der Frauen“, fuhr er fort, „die unser Lager ebenso plötzlich verändert hatte, brachte auch für unser Theaterspiel eine neue Situation. Zwar lachten besonders die Frauen, als sie das erste Mal unsere Vorstellung besuchten, über Moritz, den unnachahmlichen Frauendarsteller, der gerade bei dieser Gelegenheit eine Möglichkeit sah, sich aufs Äußerste zu bewähren.

Dennoch ließ sich hinterher nicht leugnen, dass seine einmalige Anziehungskraft gebrochen war. Der Umstand, dass nun das Lager vierzig wirkliche Frauen beherbergte, hatte dies bewirkt.

Hier vor allem musste die „Kunst“ der Natur sich beugen.

Auch war es nicht mehr möglich, beispielsweise einige derbe Späße anzubringen, die unter Männern allenfalls ein herzliches Gelächter weckten, die aber in Gegenwart von Frauen schon die Grenze des Frivolen erreichen konnten, und das gerade wollten wir nicht.

Daher also lag es nahe, zu versuchen, unter den Frauen selbst einige der Bühne zu gewinnen. Der russische Major hatte nichts dagegen, zumal die Russen, das muss ihnen bleiben, eine naturbedingte Veranlagung und Liebe zum Theaterspiel haben. Diese ‚Begabung‘ bestätigt sich übrigens am besten bei ihren Diplomaten . . .

Die Suche nach einem solchen Mädchen war nicht leicht. Diejenigen, die sich zögernd anboten, waren nicht geeignet, jene, von denen wir es glaubten, waren keineswegs zu bewegen. Und das war nicht verwunderlich. Diese Frauen hatten zu Schweres erlebt, als dass ihnen noch die Leichtigkeit innewohnen konnte, die nun einmal nötig ist zum Spiel, und selbst zum ernstesten Spiel.

Es waren meist Mädchen aus kleinen ostpreußischen Ortschaften, die damals in den Strudel des Unterganges hineingerissen wurden, und dieser Bruch in ihrem Leben war nicht zu verwischen.

Für sie alle war es schon Wunder genug, unter uns zu leben, die eigene Sprache wieder zu hören. Für sie war der Stacheldraht etwas, der sie gleichzeitig schützte, das Lager war nicht nur Gefängnis für sie, es war Geborgenheit auch, es war schon wieder Beginn eines möglichen Lebens, und deshalb saßen sie glücklich im Parkett. Schiffbrüchige an der Rampe des Lebens, und mussten sich in alles erst finden.

Dennoch gelang es mir selbst, gleich in den ersten Tagen, ein Mädchen zu bewegen, es war eins der Jüngsten, ein dunkelhaariges hübsches Mädchen aus dem Memelgebiet, — ein Mädchen von der Grenze also, der das Lachen im Leben wohl viel zu früh vergangen war. Mit fünfzehn hatte der Krieg vor ihren Augen die Eltern erschlagen; sie selbst war sicherlich lange Zeit für jeden Mann verloren. Man weiß das ja.

Sie jedenfalls schien unter Umständen geneigt, und da sie als Kind in einem Kirchenchor gesungen hatte, lag es nahe, dass sie zunächst ein paar Liedchen sang, welche die Musiker mit ihr einüben wollten. Übrigens sang sie nicht schlecht, und abgesehen von der bescheidenen Technik schwang da etwas in ihr mit, was gleich im Anfang uns alle anrührte.



Gesehen hatte ich sie zum ersten Mal an jenem Tanzabend. Sie stand mit großen Augen an der Wand. Sie konnte nicht tanzen, wann auch sollte sie das gelernt haben . . .

Gesehen hatte ich sie zum ersten Mal an jenem ‚Tanzabend‘. Sie stand mit großen Augen an der Wand unter den Zuschauenden, sie konnte nicht tanzen. Wann auch sollte sie das gelernt haben . . .

Wir fügten sie also ein in unser nächstes Programm, die Musiker sollten sie begleiten, schon um ihre Unsicherheit zu beheben, denn bei den Proben stellte sich heraus, dass sie keineswegs auf die Bühne wollte.

Sie wollte unten singen im Parkett, dort, wo die Musiker saßen, schon die wenigen Zuschauer unter den Mitwirkenden versetzten sie in Verlegenheit.

Ich war schließlich bereit, ihrem Wunsche zu folgen, denn wirklich stand sie reichlich verloren auf der Bühne, — ein schmales Mädchen in einer Wattejacke, das sich keinen Schritt vom Fleck bewegte. Moritz, unser Frauenstar, war da anders, mit zwei Schritten und einer Handbewegung füllte er den ganzen Raum“.

Der Erzähler machte eine Pause. Er fragte, ob er mich langweile. Ich verneinte und er fuhr fort:

„In diesen Tagen betrat ich auf der Suche nach irgendwelchen Requisiten, unsere Schneiderstube im Lager, die uns schon mal unterstützte mit ein paar Fetzen, ein paar farbigen Lappen für die gemeinsame Sache, zumal sie dort nähten für die russische Garnison und deren Familien und öfter Abfälle hatten von deren Stoffen.

Als ich eintrat, hatte einer der Schneider gerade ein Stück unter den Händen, ein Kleid schien es, welches mir sofort auffiel, weil es angenehm abstach von der schreienden Farbigkeit der üblichen Stoffe, welche die russischen Offiziersfrauen in Arbeit gaben.



Als ich eintrat, hatte einer der Schneider gerade ein Stück unter den Händen . . . ein Kleid schien es . . .

Es war ein schlichtes cremefarbenes Kleid, mit weitem faltigen Wurf, und merkwürdig, — sofort als ich es sah, war ich besessen von dem Gedanken, dass dieses Kleidchen, dass eben dieses helle Kleid unserer kleinen dunklen Sängerin ausgezeichnet stehen müsse. Ich trat näher, ich ließ den seidigen Stoff durch meine Hände gleiten, ich sah jenes Mädchen schon vor mir in diesem Kleide, sah sie darin auf der Bühne stehen und singen. Kleid, Stimme und Mädchen verschmolzen in meiner Vorstellung bereits zu einer Melodie.

Ich musste ganz einfach dieses Kleid auf irgendeine Weise haben, und ich beschloss, es mit allen Mitteln zu erlangen, für die wenigen Minuten ihres Auftritts musste es möglich sein. Aber der Schneider, sonst ein guter Kerl, der still seiner Arbeit nachkam, wollte sich diesmal mit meinem Wunsche nicht, befreunden, und da ich weiter in ihn drang, lehnte er schließlich mein Anliegen rundweg ab. Ja er entzog gleichzeitig das Kleid meinen Blicken, das meine Wünsche in so starker Weise herauszufordern schien, indem er seine Arbeit unterbrach und das Kleid in einer Kiste verbarg.

Ich musste mich für diesmal bescheiden, ich stürzte mich mit stärkerem Eifer noch in die Proben, die anderen riss es mit. Wir alle wollten, glaube ich, diesmal etwas Besonderes leisten.

Ich sprach übrigens zu keinem von dem Kleide, aber der Gedanke daran verließ mich nicht. Am folgenden Tage, wir waren kaum von den Arbeitsstellen zurück und vom abendlichen Zählappell weggetreten, lief ich wieder in die Schneiderstube.

Der Schneider bemerkte mich schon bei meinem Eintritt, so, als habe er mein Kommen gefürchtet, und hastig verbarg er sein Kleid, an dem er wieder gearbeitet hatte. Hatte er gestern schon meinen Wunsch abgelehnt, heute blickte er mir bereits feindlich entgegen, seine Augen schienen Nein zu rufen schon von weitem, ehe ich von neuem meine Bitte vortrug.

Schließlich versuchte ich ein Letztes. Ich bat ihn um den Namen des russischen Auftraggebers, für dessen Angehörige das Kleid bestimmt schien, gewillt, — diesen selbst um die Erlaubnis anzugehen, das Kleid für jenen Abend der Bühne zu überlassen. Und wenn auch der mögliche Erfolg dieses Weges mehr als fragwürdig erschien, hoffte ich dennoch eigensinnig, es möge gerade einer der Offiziere sein, die unserem Theaterspiel gewogen waren.

Sie sehen, — ich war in diese Absicht verrannt, es war mir gar nicht zu helfen.

Diese Frage trug mir die endgültige Ablehnung des kleinen Schneiders ein. Empört richtete er sich aus seiner hockenden Stellung, er wuchs förmlich zu fragwürdiger Größe, und indem er das fast vollendete Kleid in seinen Händen zusammenraffte, einem vogelhaften Wesen gleichend, das seine Beute bedroht sieht, wies er mir die Tür.

Ich wandte mich achselzuckend, sein Zorn schien mir wenig begründet, und gleichfalls etwas ungehalten über seinen Eigensinn, der mir nicht erklärbar schien, verließ ich ihn mit der Bemerkung, dass es mir gleichwohl gelingen würde, den Namen des Auftraggebers zu erfahren.

Ich war schon an der Tür und wollte sie eben ärgerlich zuwerfen, als mich der Schneider einholte. Seine Augen wechselten den Ausdruck. Lag eben noch offene Feindschaft darin, schien jetzt eine geheime Furcht in ihnen zu wohnen, und seine folgenden Worte erklärten diesen Wandel: Er fertigte dieses Kleid, wie er gestand, nicht im Auftrage der Russen, — es war für keine Russin bestimmt -, er fertigte es für sich . . . Das heißt, und dabei glitt sein Blick von mir ab, während sein Fuß verlegen über Dielen scharfte, er fertigte es für eine der deutschen Mädchen im Lager, der es bestimmt war zum heimlichen Geschenk. Als Überraschung, als Huldigung, als Preis für Liebe und Erhörung.

Nachdem er das gesagt, hob sein Gesicht sich wieder auf, er sah schräg an mir hoch, ich sah betreten in sein Gesicht, in ein Gesicht, welches ich unbewegt gewöhnt hatte. Das nur Augen zu haben schien für die Arbeit der Hände, die sich gewohnt und gleichmäßig durch die Jahre der Gefangenschaft nähten, eingesäumt in ein bescheidenes Hoffen auf Heimkehr und Heimat. Nun aber hatte sich die kleine gebeugte Gestalt, der hockende Sklave, aus seinem Schneidersitz aufgerichtet und sah flehend und zornig zugleich an mir hoch. Und der Eindringling war ich, der unversehens in die stille Kammer der Schneiderseele eingedrungen war, der laut und öffentlich die Tür dieses Herzens, samt der darin verborgenen Sehnsucht aufgerissen hatte. Und verlegen sah ich in seine armen Hundeaugen und verließ ihn wortlos“.

Der Sprecher machte eine Pause und nahm einen Schluck von dem schal gewordenen Bier. Er sah mich an und runzelte die Stirn, während gleichzeitig sein Mund zu lächeln begann. Für Sekunden glich sein Gesicht dem eines traurigen Bajazzo, dann fuhr er mit sachlicher Stimme fort:

„Am folgenden Sonnabend, am Abend sollte die Vorstellung sein, sie wurde diesmal mit großer Spannung erwartet, sie bildete schon für Tage das Gespräch auf Baustellen und in den dumpfen Schlafhöhlen der Baracken, an diesem Sonnabend, knapp vor Beginn der Vorstellung, besuchte mich der Schneider.

Er besuchte uns in dem kleinen Raum, der einen besonderen Zugang zur Bühne besaß und der uns als Garderobe diente während der Vorstellung, zugleich auch als Kammer für unsern kümmerlichen Theaterkram. Dennoch ein Raum, der ein wenig von Geheimnis erfüllt war, vom Zauber des Unwahrscheinlichen, dem Zauber einer sich ewig wandelnden Scheinwelt.

Der Schneider erschien. Er trat mitten in das geschäftige Treiben unserer letzten Vorbereitungen. In seinen Händen trug er, feierlich wie eine Opfergabe und heimlich in eine Decke geschlagen, jenes Kleid.

Er faltete die Decke auseinander: schimmernd lag es darin, das fertige Gewand, und während er es stumm vor uns ausbreitete, mit behutsamen Fingern glättend über die sorgsam plissierten Falten streichend, überreichte er es mir. In seinen Augen war ein großer Entschluss.

Das Kleid war aus deutscher Fallschirmseide gefertigt, wie der Schneider erläuternd hinzusetzte, und er sagte es in einem Tonfall, als weise er einen Kunden auf eine besondere Gelegenheit hin.

Wie er in den Besitz der Seide gekommen war, der Himmel mochte es wissen, er sagte es uns nicht. Sicherlich war sie mühsam erkauft mit ungezählten abgesparten Brotrationen. Allenfalls konnte der Stoff vom Basar der kleinen litauischen Stadt stammen, der nicht weit vom Lager sich befand und auf dem alles gehandelt wurde, was dem Kriege entgangen und was die Armeen der Deutschen im Lande zurückgelassen hatten.

Er übergab es mir nicht ohne Feierlichkeit, er bat lediglich, es sogleich nach dem Ende der Vorstellung wieder abholen zu dürfen. Er wiederholte es ausdrücklich, gleich nach Vorstellungsschluss wolle er es wieder an sich nehmen.

Das Kleid, so sehr es mir selbst schon gefallen hatte, hier im Kreise der Mitwirkenden erregte es lauten Beifall. Der Schneider sah sich sogleich vom Gegenstand seines Fleißes getrennt, er wurde beiseitegeschoben von den Aufgeregten, unbeachtet verließ er das Bühnenzimmer.
(Schluss folgt)

Seite 8 Vermisst, verschleppt, gefallen, gesucht . . . Auskunft wird gegeben

In der Geschäftsstelle liegen folgende Unterlagen vor:

für **Harry Skowrazius**, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Str. 14, eine Quittungskarte Nr. 1;

für **Fritz Synowcik**, aus Gumbinnen, ein Sammelbuch für Abrechnungsbescheinigungen, eine Quittungskarte Nr. 4;

für **Erna Preuß**, aus Gumbinnen, eine Quittungskarte Nr. 1, ein Sammelbuch für Aufrechnungsbescheinigungen.

Über **Herbert Kniffka**, geb. am 26.10.1919 in Marwalde, liegt eine Nachricht vor. Gesucht wird der **Vater, Adam Kniffka**, aus Gilgenburg, Kreis Osterode.

Über nachstehende Landsleute liegen Nachrichten vor:

Frau Betty Hutzel (Nähere Angaben liegen nicht vor). —

Frau Lehnert, aus Pokallna bei Ruß (ihr Mann war Marineoffizier). —

Frau Preuß, aus Goldap. —

Maurer, **Gustav Preuß**, aus Zinten. —

Hintzer oder Hintze, Vorname vermutlich Otto, aus Bärwalde bei Königsberg. —

Neumann, Vorname vermutlich Herrmann, Fischer, aus Pillau. —

Graf, Vorname unbekannt, aus Königsberg, etwa neunzehn Jahre alt. —

Bartelt, Vorname unbekannt, aus Paterswalde bei Wehlau, etwa neunzehn Jahre alt. —

Abromeit, Vorname unbekannt, aus Karkeln, (Kreis Elchniederung).

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft, Hamburg 24, Wallstr. 28.

1. Unteroffizier, Kiekel, aus Tilsit,

2. Unteroffizier, Erich Gregorzewski, aus Königsberg,

3. Grenadier, Walter Konrad, aus Lötzen. —

Wo sind Angehörige?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Es liegt eine Nachricht über: **Alfred Granowski**, geb. am 13.05.1920 in Rudnick, vor. Gesucht wird der **Vater, Karl Granowski**, aus Klein-Nuhr (Kreis Webhau).

Es liegt eine Nachricht über: **Otto Leibacher**, geb. am 09.03.1910 in Ostwalde (Kreis Ragnit), vor. **Wo sind Angehörige?**

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 28.

Auskunft wird erbeten

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal des **Bernhard Schmidtke**, geboren am 28.02.1914 in Kinderhof/Gerdauen? Der Genannte war bis zum 12.08.1945 in einem Altersheim in Königsberg in der Krausallee 69 und ist an diesem Tage verzoogen.

Auskunft wird erbeten über

Ernst Tolksdorf, tätig gewesen bei der Firma Alexander & Echternach, Königsberg, Altstädtischer Markt. Später ist Tolksdorf in Heilsberg wohnhaft gewesen. Wo befinden sich Angestellte der oben genannten Firma und der Firma Adomeit, Königsberg, Königstraße Wo befinden sich **Herta Reis**, Ausfalltorstraße und **Frau Torgler**, Kalthöfische Straße 8?

... über **Eduard Dulisch**, geb. 12.10.1875, aus Lötzen, Hindenburgstraße 3, sowie **Agnes Dulisch, geb. Bludau**, geb. 31.12.1878.

... über **Herrn und Frau Gustav Rettkowski**, Landwirt aus Gilgenau bei Hohenstein.

... über **Heinz Reimann**, geb. 18.10.1921 zuletzt wohnhaft gewesen in Tilsit, Große Straße 17.

... über den Verbleib der Krankenschwester, **Elisabeth Eggert, geb. Krause**, geb. 14.03.1893 in Schorschehnen (Kreis Samland), zuletzt wohnhaft in Königsberg, Kurfürstendamm 5. Frau Eggert wurde Anfang Februar 1945 mit dem Schlitten nach Pillau gebracht und sollte dort am 10.02.1945 mit dem **Dampfer Greif** weiterbefördert werden. Sie ist am 09.02.1945 schwerkrank und bewusstlos auf einer Bahre liegend gesehen worden. Landsleute, die über das weitere Schicksal der Frau Eggert Auskunft geben können, werden gebeten, sich zu melden.

Frau Elma Schröder, geb. Steckel, geb. 05.03.1891, aus Königsberg, Gebauhrstr., später wohnhaft Litauer Wall 4, dann Friedmannstraße, soll dort im Oktober 1945 verstorben sein. Wer war bei ihrem Tode zugegen und kann nähere Auskunft erteilen?

Katharina Käthe Brand, geb. 20.10.1918, und **Johann Brand**, geb. 24.06.1915, aus Ebenfelde, (Kreis Lyck) werden vermisst. Beide sind im Juli 1944 geflüchtet und zuletzt in Lyck, Kaserne 1 Nr. 24, gesehen worden, wo sie von ihrer Mutter getrennt wurden. Wer kann Auskunft über den Verbleib der Geschwister Brand geben?

Bauer **Emil Symanzik**, geb. 14.03.1892, aus Wiesendorf (Schodmak) (Kreis Ortelsburg), wird seit Januar 1945 vermisst. Er wurde im November 1944 zum Volkssturm eingezogen und wurde im Kreis Lyck eingesetzt. Die letzte Nachricht stammt vom Januar 1945. Herr Symanzik soll später in ein russisches Gefangenenlager in Pommern gebracht, dort erkrankt und entlassen worden sein. Angeblich ist er dann auf dem Heimweg bei Mohrungen entkräftet zusammengebrochen. Wer kann Näheres über den Verbleib des Verschollenen aussagen?

Gesucht werden folgende Landsleute:

Kaufmann, **Matkowski**, Landsberg;

Familie Wolter, Königsberg, Viehmarkt 2;

Familie Crie, Königsberg;

Familie Toussaint, Apotheker, Königsberg;

Herbert J?hrt (unlesbar) Reichsbankbeamter, Königsberg;

Familie Aschmann, Königsberg, Kneiphöfische Langgasse. —

wer kennt das Schicksal der Obengenannten?

Wer weiß etwas über den Verbleib des **Obergefreiten, Otto Gassner**, geb. 14.11.1913 in Staggen, Kreis Tilsit-Ragnit, wohnhaft gewesen in Therunen, Feldpostnummer 12 321 D?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Von der Mutter getrennt

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal des Kindes, **Werner Grunenberg**, geb. 23.02.1943 (Tag und Monat unleserlich, könnte anders lauten, zuletzt wohnhaft in Godrienen bei Königsberg. Die Mutter wurde Ende März 1945 in Zimmerbude (Kreis Fischhausen) schwer verwundet und starb. Der Junge soll dann von einer unbekanntenen Frau weiter auf die Flucht mitgenommen sein.

Herr Horst Schulz, geb. am 26.09.1911, aus Liedemeiten (Kreis Niederung), sucht seine Eltern und Geschwister: **Fritz Schulz**, geb. am 04.08.1892 zu Kreuzingen; Mutter, **Rieke Schulz, geb. Kujeles (schlecht lesbar)**; Schwester, **Hedwig**, geb. am 09.09.1923; Schwester, **Herta**, geb. am 04.08.1929; Bruder, **Hans**, geb. im Februar 1924; und Bruder, **Helmut**, geb. im März 1928.

Martin Ammon, geb. 28.11.1907 in Lötzen, wohnhaft gewesen in Queden bei Rastenburg, Soldat beim Ausbildungs-Bataillon, der Ersatz-Abteilung, der mot. schw. Feldartillerie, zuletzt vermutlich bei Schlobitten als Infanterist eingesetzt, wird vermisst. — Wer kann Auskunft über seinen Verbleib geben?

Auskunft wird über **Anny Marenski, geb. Myska, nebst acht Kindern**, aus Treuburg, erbeten. Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort oder das Schicksal der oben genannten?

Nachrichten bitte an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Gesucht werden die **Ehefrau, Eltern, Geschwister oder Verwandte** des Gefreiten, **Fred Rappillus**, geb. 08.09.1922 in Minge, Kreis Heydekrug, oder **Landsleute aus seinem Heimatort**, die ihn gut kannten.

Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort der Hausangestellten, **Margarete Blecks**, die in Königsberg im **Hause Laukenings** tätig war?

Wo befinden sich **Angehörige, Verwandte und Bekannte** von *Lisbeth Rassau*, geb. 07.02.1922, aus Heidewald, Kreis Heydekrug?

Gesucht wird **Marie Borries**, aus Fischhausen. Fräulein Borries war mehrere Jahre als Hausgehilfin bei dem **Rabbiner, Dr. Perles oder Peries (schlecht lesbar)** in Königsberg beschäftigt und soll sich 1940 verheiratet haben. Wer kann Auskunft über den Verbleib der Gesuchten geben?

Ferner werden die **Eltern oder Geschwister** des **stud. jur. Igel**, aus Königsberg Pr. gesucht.

Zuschriften an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

über **Franz Schwarz**, geb. 20.10.1904 in Meisterfeld, Kreis Bartenstein, aus Romitten, Kreis Pr.-Eylau, zuletzt Soldat (Panzerabwehreinsatz in Ostpreußen). —

Gustav Gross, geb. 20.06.1906 in Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, zuletzt Soldat in Kuckerneese, später in Russland vermisst.

Hulda Gross, geb. 22.01.1873, aus Kuckerneese, in Danzig verschollen.

Walter Lünz, geb. 1904 in Warschkeiten, Kreis Pr.-Eylau, auf der Flucht in Danzig verschollen.

Karl Grossmann, geb. 25.11.1887, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, auf der Flucht verschollen.

Martha Sommer, geb. Scheffler, geb. 1885, aus Tilsit, und deren **Töchter, Erna Sommer**, Friseurin, zuletzt in einem Fliegerhorst tätig gewesen, und **Magda Sommer**, zuletzt bei der Wehrmacht in Königsberg.

Frau Minna Mistol, geb. Kerwin, aus Königsberg (Pr), Moltkestraße.

Franz Schulz, Ede Androweit und Fritz Grund, aus Groß- oder Neu-Lindenau.

Fritz Lackner und Gastwirt, **Trepner**, aus Imten, Kreis Wehlau.

Herrn Wilms, den früheren Vorstand des Bahnhofs Goldap (etwa um 1927).

Berta Gotza, geb. Kutzenski, geb. 11.05.1895, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg.
Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort der Genannten? —

Kaufmann und Hotelbesitzer, **Oskar Sosnowski**, aus Liebstadt, Am Marktplatz.

Annemarie Tolkmitt, geb. 03.07.1918, aus Pr.-Eylau, Bahnhofstr. 6.

Emil Hesse, geb. 10.05.1909, aus Mohrungen, Mauerstraße 23. Er hatte einen älteren Bruder, **Wilhelm Hesse**; sein Vater war Malermeister und Inhaber der Lichtbildbühne Mohrungen. Emil Hesse war verheiratet; **seine Frau Lotte** soll in der Nähe von Würzburg wohnen.

Frau Gertrud Teichert, geb. Fischer, geb. 15.02.1915. **Gattin des Konditors Bruno Teichert**. Ihre Eltern wohnten in der Bahnhofstr. in Mohrungen.

Fräulein Dr. Elfriede Stadie, geb. 18.09.1902 oder 1903. aus Tilsit, von 1930 bis 1934 Studienrätin an der Herder-Oberrealschule in Mohrungen, dann am Hufen-Oberlyzeum in Königsberg. Zuletzt wohnhaft Königsberg. Hindenburgstraße 28b.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24. Wallstraße 28.

. . . über den kaufm. Angestellten, Volkssturmmann, **Heinz Störmer**, aus Königsberg. Störmer wurde 1945 in Königsberg in dem Eisengeschäft Abromeit, Viehmarkt 5, gefangengenommen und ist bis 1946 in Georgenburg bei Insterburg im Lager gewesen. Seitdem fehlt jede Spur.

Ida Adomat, geb. 02.10.1894, **Ursula**, geb. 26.08.1923, **Luzie**, geb. 27.05.1925, aus Weidenfließ bei Schillen. Sie ist mit dem Treck bis Sierke (Westpreußen gekommen, wurde dort von den Russen eingeholt und soll nach Aussagen Sierker Bewohner ungefähr 25.02.1945 in die Heimat zurückgegangen sein.

Ursula Petrenz, geb. Augustin und Erich Augustin, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg. Ursula Petrenz war die **Ehefrau des Apothekers Petrenz**, aus Königsberg und hatte zwei Kinder.

Stadtbauoberinspektor, **Wilhelm Barkhorn**, aus Königsberg, Am Ziegelhof 13 (Oberteich). Herr Barkhorn war zum Volkssturm eingezogen und wird seit 1945 vermisst.

Johann Bandurski, geb. 1902 in Kulmenscharden, Kreis Memel. und **Frau Ella Bandurski, geb. Oppermann**, geb. 1905 in Karkeln, zuletzt wohnhaft gewesen in Karkeln, Kreis Elchniederung. Das Ehepaar wohnte 1950 in Altenhaus, Wilsern, Bayern.

Fräulein Wilhelmine Mettern, aus Königsberg-Ponarth.

Fritz Kullack, geb. 02.04.1900, vermisst seit dem 8. April 1945 bei Königsberg, **Willi**, geb. 25.09.1923, vermisst seit 16. Oktober 1944 bei Schirwindt, und **Lotti**, geb. 27.03.1930, am 17.04.1945 von den Russen verschleppt. Der letzte Wohnort war Sperling bei Benkheim, Kreis Angerburg.

Herrn Kaschewitz, früher Angestellter bei der Sparkasse Wehrkirchen.

. . . über Bäcker- und Konditormeister, **Karl Schwedas**, aus Königsberg, Bahnhofstraße, der eine Konfitüren-Fabrik besaß. —

. . . über **Erwin Balewski**, geb. 27.01.1922 in Schackeln, wohnhaft gewesen in Buddern (Kreis Angerburg), wird seit Dezember 1944 vermisst. Er war zuletzt bei der 9. Panzerdivision. Im Juni 1945 hat eine Ostpreußerin in Lensahn (Ostholstein), Kreis Oldenburg, mit ihm gesprochen. Balewski soll dann plötzlich von Besatzungstruppen abgeholt und an die Russen ausgeliefert worden sein. Wer kann etwas über den Verbleib des Erwin Balewski mitteilen?

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal des **Werner Schapeter**, geb. am 26.03.1927 oder 28.03.1927 (schlecht lesbar) zu Königsberg, Soldat bei der Division „Groß-Deutschland“?

Gesucht werden **Angehörige des Andreas Plath**, geb. am 17.01.1892, aus Braunsberg, Auerstr. 5.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Gesucht werden folgende Landsleute, die 1933 dem Reiter-Regiment 1 Insterburg angehörten:

Unteroffizier, **Nickstadt**,
Leutnant, **Habedank**,
Rittmeister, **von der Meden**,
Gefreiter, **Schmidt**,
Obergefreiter, **Schangolies**,

ferner:

Erich Mayer, geb. 1914, Feldwebel oder Oberfeldwebel der Luftwaffe. Mayer war in Elbing verheiratet; seine Eltern wohnten in Trakehnen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

. . . **über Hildegard Kohn, geb. Schachtschneider**, zirka 40 Jahre alt, mit Kindern: **Anneliese**, geb. 1927, **Hannelore**, geb. etwa 1938, **Manfred**, geb. 1940. Der **Ehemann, Richard Kohn** war Zollassistent, der Heimatort Vogelbrug (geraten, schlecht lesbar), (Kreis Johannisburg). Später verzog Frau Kohn nach Herzogsau (Kreis Neidenburg), und wurde von hier nach Zemmen bei Groß-Tuchen (Kreis Bütow in Pommern) evakuiert. Die letzte Nachricht ist vom 07.01.1945, seitdem fehlt jede Spur.

Albert H????witz (unlesbar), geb. 13.03.1924 in Labiau, Hofstraße 18. H. wurde am 01.03.1945 verschleppt, seitdem fehlt jede Spur. Wer kennt sein Schicksal? –

Hegemeister, **Klein**, Försterei Nemonien, und die Forstarbeiter, **Franz Jurian, Emil Barkowski, Adolf Abromeit**, aus Timber, Kreis Labiau. –

Karl Westphal, geb. 09.01.1886, aus Hohenhagen bei Löwenhagen, Kreis Königsberg und (**könnte Gustav heißen**), geb. 09.03.1895, aus Schönbrug, Kreis Bartenstein. –

Paul Scharnowski, Königsberg, Am Steindamm, und **Herrn Romba**, Königsberg. Beide Herren waren Geschäftsführer der Auffanggesellschaft in Grodno. –

Den Stabsgefreiten, **Otto Seidler**, geb. am 03.03.1???3 (unlesbar) in Ebenrode, liegt eine Nachricht vor. – Gesucht wird die Ehefrau, **Charlotte Seidler**, aus Rodebach, Kreis Ebenrode.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29 b.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, dass **Otto Klopottek**, geb. 18.09.191? (unlesbar), aus Osterode, gefallen ist? Er gehörte dem 4./XXI, Fertigungs-Infanterie-Bataillon 999 oder 990 (schlecht lesbar), Feldpostnummer 411?1 A (unlesbar), an, wurde am 02.01.1945 in Kroatien verwundet, blieb aber bei der Truppe. Die letzte Nachricht ist vom 29.03.1945 aus dem Raume nordöstlich Belgrad.- Wer kennt den oben genannten und kann über sein Schicksal aussagen?

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wer kann bestätigen, dass Kreisoberbausekretär z. Wv. **Walter Ladda**, etwa 53 Jahre alt, vom 01.04.1930 bei der Kreisverwaltung in Angerburg tätig gewesen ist und zuletzt als Beamter auf Lebenszeit angestellt war?

Wer kann bestätigen, dass **Katharina Smigay**, aus Schlodien in der Heimat ein eigenes Gewerbe gehabt hat? Die Bestätigungen werden dringend zur Erlangung der Rente benötigt.

Wer kann bestätigen, dass **Fritz Mertineit**, geb. 25.09.1919, wohnhaft gewesen in Tilsit, Hindenburgstraße 75, bei der Firma Oppermann, Tilsit, Sommerstraße, als Bäcker-geselle tätig war und für ihn ordnungsgemäß Beiträge zur Invalidenversicherung abgeführt wurden? Die Bestätigungen werden zur Erlangung der Rente benötigt.

Wer kann bestätigen, dass **Betty Pareigies**, am 12.05.1921 in Culmen-Jennen geboren und von 1942 bis Ende 1944 in Tilsit wohnhaft gewesen ist?

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wer kann bestätigen, dass **Willi Neumann**, geb. 22.08.1918 in Pillau, bis vor Kriegsausbruch in Pillau in der Gasanstalt gearbeitet hat und dass für ihn ordnungsgemäß Invalidenmarken geklebt wurden?

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 8 Zeugen des Zugunglücks 1945 bei Wehlau gesucht.

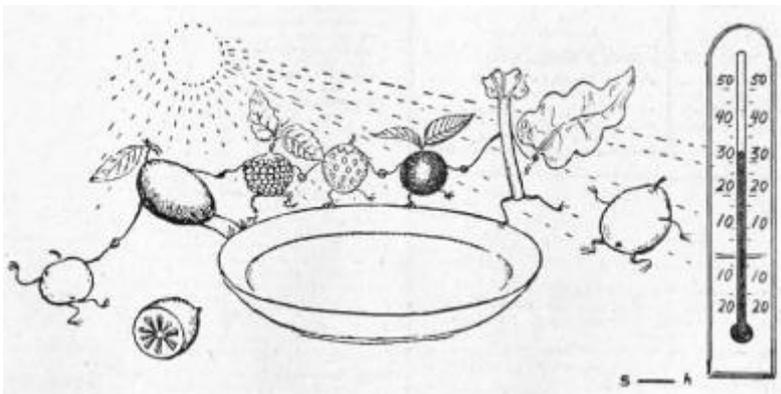
Wer kann bestätigen, dass **Edith Lieder**, jetzt **verheiratete Fleischer**, geb. 01.06.1924 in Pötschlaucken (Kreis Schloßberg), im Januar 1945 bei einem Zugunglück zwischen Wehlau und Tapiau schwer verletzt wurde? Nach mehreren in Bewusstlosigkeit verbrachten Tagen kam sie in Königsberg, im Krankenhaus Barmherzigkeit auf dem Roßgarten, wieder zur Besinnung. Sie hatte ein Auge verloren, und außerdem eine schwere Hirnverletzung, Unterkieferbruch und mehrere Schnittwunden erlitten. Edith Lieder benötigt diese Bestätigungen zur Erlangung der Kriegsversehrtenrente; es werden daher Landsleute, sowie Ärzte und Schwestern des Krankenhauses Barmherzigkeit gesucht, die sich dieses Felles erinnern und die vorstehenden Angaben bestätigen können, da hiervon die Gewährung der Rente abhängt.

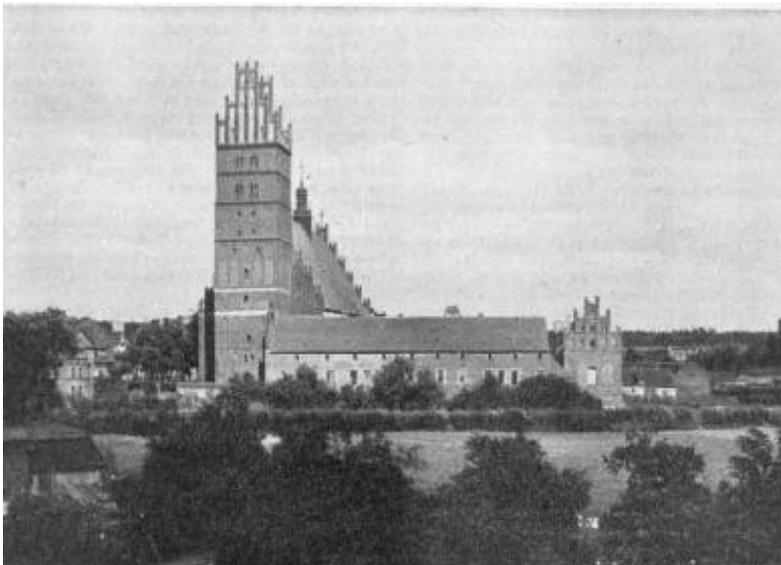
Rest der Seite: Werbung, Stellengesuche.

Seite 9 Für Todeserklärungen

xxxJosef Fuhge, geb. 15.10.1881, Waldarbeiter aus Sauerbaum (Kreis Rößel), soll am 11.09.1949 dort verstorben sein. Wer kann den Tod des Herrn Fuhge bestätigen? Hugo Herrmann, geb. 04.10.1898 in Schönwiese (Kreis Pr.-Eylau), zuletzt wohnhaft in Wokellen (Kreis Pr.-Eylau), ist auf der Flucht bei Lauenburg in Pommern von den Russen verschleppt worden. Wer kann über das Schicksal von Herrn Herrmann Auskunft geben? Auskünfte erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29. Frau Anna Podewski, geb. Symanzik, geb. 03.12.1878, wird vermisst. Sie war zuletzt in der Heilanstalt Kortau bei Allenstein und wurde dort im Dezember 1944 noch gesehen. Vermutlich ist Frau Podewski Ende Januar 1945 geflüchtet. Wer kann Auskunft über ihr Schicksal geben? Albert Zimmel, geb. 16.12.1895 in Pustutien (Antonewiese), wohnhaft gewesen in Rehwalde (Kreis Elchniederung), wird seit dem 25.03.1945 vermisst. Er war beim Volkssturm in Königsberg und wurde an diesem Tage dort zuletzt gesehen. — Wer kann Auskunft über sein Schicksal erteilen? Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29. Gastwirt Emil Wippich, geb. am 09.12. 185 in Bolleinen, Kreis Neidenburg, wohnhaft gewesen in Geierswalde (Kreis Osterode), wurde in Reichenau von seiner Frau getrennt und von den Russen zusammen mit anderen Männern in Richtung Hohenstein fortgetrieben. Er soll am 25.01.1945 vor Hohenstein erschossen worden sein. Seine Ehefrau Elfriede, geb. Starck, wurde am 24. 10. 45 aus der Heimat vertrieben und schwer krank in Küstrin aus dem Zug ausgeladen. Seitdem ist Frau Wippich verschollen. Wer kann Auskunft über den Verbleib des Ehepaares geben? Luise Gerber, geb. ReokHes, geb. 27.07.1870 in Großbeinuhnen (Kreis Angerapp), wohnhaft gewesen in Malissen (Kreis Ebenrode), wird seit Dezember 1845 vermisst. Letzte Nachricht aus Wissdehnen (Kreis Pr.-Eylau). Wer kann Auskunft geben über das Schicksal der Verschollenen? Arthur Rudolf Paul Schwarz, geb. 24.02.1914 in Lippuech, Kreis Bereut, zuletzt wohnhaft in Braunsberg, Hindenburgstr. 30, wird vermisst.. Wer kann Auskunft geben über das Schicksal des Verschollenen? Es werden die jetzigen Anschriften von Angehörigen der Wehrkreiswaffenmeisterei Rothenstein, Kreis Königsberg, Bezirk 14/1, gesucht. Nachricht erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29. Johann Barwinski, geb. 22. 4. 1900 in Schonbrück, Kr. ATlenetein, zuletzt wohnhaft in Stabig Ott en, wurde im Oktober 1944 zum Volkssturm nach Lötzen einberufen, er wird seit dem 28. 12. 44 vermisst. Wer kennt sein Schicksal, oder kann über den Verbleib seiner Geschwister, Maria Schabran, geb. Barwinski, aus Dietrichswäude, Kreis Allenstein, Josef Barwinski, Zimmermann, aua Abstich, Kreis Allenstein, und Anne Kraska, geb. Barwinski, aus Kutzborn bei Wartenburg, Auskunft geben? Oberzollinspektor Gustav Ewert, geb. 19. S. 83 in Königsberg, wohnhaft Königsberg, Brahmstr. 4«, ist am lii. 8. 45 dortselbst verstorben, seine Ehefrau Elisabeth Ewert, geb. Walter, geb. am 07.11.1889, soll am 26.10.1945 in der „Barmherzigkeit“ in Königsberg verstorben sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die den Tod des Ehepaares Ewert bestätigen können. Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Otto Emil Kubbutat. geb. 20. 5. M in Petratschen, von rIM ii f Tiseblergeselle, wohnhaft gewesen in Königsberg, Heidennannstr. 7, wird seit dem Frühjahr 1945 vermisst. K. war dienstverpflichtet bei der Tischlerei und Bürstenfabrik Hausen, Königsberg, Her ann-GoTing-Straße 164, und ist Ende .7 anwar VMß zuletzt vom Betriebsleiter dieser Firma gesehen worden. Angeblich wurde er dann noch im Marz 1945 von Landsleuten in Königsberg gesehen. Wer kann etwas über den Verbleib des Verschollenen aussagen? Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.









Illustration, which shows the change, the man returns

